

Lehre und Wehre.

Jahrgang XIII.

Februar 1867.

No. 2.

Materialien zur Pastoraltheologie,

mitgetheilt von C. F. W. W.

(Fortsetzung.)

Anmerkung 5.

Zwar hat kein Prediger die Macht, ein Glied seiner Gemeinde auf sein eigenes Erkenntniß hin vom heil. Abendmahl absolut, schlechterdings auszuschließen und also in den Bann zu thun; *) es können jedoch Fälle vorkommen, in welchen ein Prediger sich selbst schwer versündigt, das heilige Abendmahl profaniren, der Sünde eines unwürdigen Genusses des heiligen Sacramentes von Seiten eines Communicanten sich theilhaftig machen und ein großes Aergerniß anrichten würde, wollte er einen sich zu Beichte und Abendmahl Anmeldenden zur Communion ohne weiteres zulassen. Dieses wäre z. B. unter folgenden Umständen der Fall: wenn ein sich Anmeldender in eine offenbare Todssünde gefallen wäre oder darin lebte, und sich darüber unbußfertig zeigte; wenn er einen Diebstahl begangen hätte, und doch das Gestohlene nicht zurückerstatten wollte; wenn er jemanden, sei es ein Einzelnem oder eine ganze Gemeinde, beleidigt und geärgert hätte oder von jemandem beleidigt worden wäre, und sich mit dem Beleidigten oder Beleidigter nicht versöhnen wollte (Matth. 5, 23. 24. 25. 18, 28. ff. Luk. 17, 3.) u. Dann ist der Prediger in der Lage, obgleich ohne Macht, ein Gemeindeglied in den Bann zu thun, demselben doch auch das heil. Abendmahl nicht reichen zu können. Unter solchen Umständen tritt nehmlich die Nothwendigkeit der sogenannten Suspension vom heil. Abendmahle ein, vermöge deren einem Gemeindegliede das heilige Abendmahl zwar nicht absolut als einem bereits

*) Einem Gemeindegliede das heilige Abendmahl schlechterdings verweigern und dasselbe davon völlig ausschließen, ist nehmlich allerding's dem Bann gleich zu achten. Luther citirt im großen Katechismus im Hauptstück vom Sacrament des Altars folgende Worte des Hilarius: „Wenn eine Sünde nicht also gethan ist, daß man jemand billig aus der Gemeinde stoßen und für einen Unchristen halten kann, soll man nicht vom Sacrament bleiben, auf daß man sich nicht des Lebens beraube.“ Hiernach ist klar, weil derjenige, welcher nicht in den Bann gehört, vom heiligen Abendmahl nicht weg bleiben soll, so soll der Seelsorger ihn noch weniger davon weg treiben. Thut er dies, so thut der Prediger, so viel an ihm ist, den Abgetriebenen in den Bann, dazu er allein keine Macht hat.

Gebannten, sondern nur e i n s t w e i l i g, bis zum Austrage der Sache, verweigert, oder ein A b s c h u b des Genusses verlangt wird; bis nemlich der Absolution und Abendmahl Begehrende Kennzeichen der Buße an sich merken läßt, oder sich mit seinem Nächsten, so viel an ihm ist, versöhnt, und vergleicht. So gewiß ein Prediger sich auch fremder Sünden nicht theilhaftig machen darf und kann (1. Tim. 5, 22.), so gewiß muß er das Recht der S u s p e n s i o n vom heiligen Abendmahl in allen solchen Fällen haben, in welchen er durch Zulassung zum Tische des HErrn zu Begehung einer schweren Sünde wesentlich mithelfen, sich also fremder Sünden theilhaftig machen würde. So entschieden daher unsere alten rechtgläubigen Theologen das Recht, den Bann ohne die Gemeinde zu erkennen, den Predigern absprechen, so entschieden sprechen sie denselben das Recht, vom heiligen Abendmahl zu suspendiren, zu. So schreibt z. B. Amsdorf, Luthers vertrauter Freund,*) in einem Bedenken vom Jahre 1561: „Wenn das Consistorium wollte den Ministris clavem ligantem (den Bindeschlüssel) nehmen und denselbigen nicht frei lassen, oder secretam a sacramento suspensionem (die heimliche S u s p e n s i o n vom Sacrament) hindern und verbieten, so kann und soll man darein nicht willigen. Wenns aber publicam excommunicationem (die öffentliche Ausschließung) zu sich zeucht, daß ein Pfarrherr Keinen ohne Erkenntniß und Verwilligung des Consistorii e x c o m m u n i c i r e, daran thut's recht und wohl.“ (Vöschers Unschuld. Nachrr. 1722. S. 29. f.) So schreibt ferner Saubertus (gest. 1646): „Obwohl ein jeder berufene Kirchendiener kraft des Bindeschlüssels einen solchen wesentlichen Unbußfertigen von dem Gebrauch des heiligen Abendmahls abzuschaffen Macht hat, weil er diesfalls beides, auf sich selbst und auf die Heerde, Achtung geben, Act. 20, 28., und das Heiligthum nicht den Hunden fürwerfen soll, Matth. 7, 6.; jedoch gebühret es ihm nicht, die größere Ausschließung allein für sich und ohne Vorbewußt eines christlichen Consistorii vorzunehmen.“ (Zuchtbüchlein, Cap. 5, S. 49.) Endlich schreibt der alte Rostocker Theolog Paulus Tarnov (gest. 1633): „Jeder Pastor kann vom Sacrament suspendiren, da er den Befehl hat, jeden seiner Zuhörer, wenn derselbe sündigt, zu ermahnen, Ezech. 3, 17. 18. 20., Acht zu haben auf sich selbst und auf die ganze Heerde, unter welche ihn der heilige Geist gesetzt hat zu einem Bischof, zu weiden die Gemeinde Gottes, Apost. 20, 28., und sich vorzusehen, daß er das Heiligthum nicht den Hunden gebe, Matth. 7, 6. Die Macht aber zu e x c o m m u n i c i r e n hat allein das Presbyterium oder Consistorium, welches die ganze Kirche repräsentirt,**) Matth. 18, 17. 1 Kor. 5, 4. 2 Kor. 2, 6.“ (S. Dedekennus' Thesaurus, II, 699.)

*) Luther rechnet Amsdorf neben Brenz und Rhegius zu den „höchsten und fürnehmsten Theologen“ seiner Zeit. Erlang. Ausg. LXII, 292. f.

**) Mit dem Presbyterium und Consistorium ist also das M i n i s t e r i u m nicht zu verwechseln, da dieses eben nicht die ganze Kirche, sondern nur einen Theil derselben, nemlich nur den Lehrstand repräsentirt.

Allerdings finden sich jedoch auch solche Aussprüche in den Schriften unserer gläubigen Väter, welche die Suspensionsgewalt den Predigern ebenso, wie die Gewalt über den Bann zu erkennen, abzusprechen scheinen. So schreibt z. B. Gerhard: „In Absicht auf die Stufen nimmt man eine doppelte Ausschließung an, nemlich die kleinere und die größere. Jene ist die Ausschließung oder Suspension vom Gebrauch des heiligen Abendmahls, diese die Hinausathung aus der Gemeinschaft der Kirche. — Weder die größere noch kleinere Ausschließung darf von dem Diener der Kirche ohne das Urtheil des Kirchensenats oder des Consistoriums vorgenommen werden, weil die Gewalt des Ausschlusses nicht bei Einem Bischof, sondern bei dem Presbyterium ist, welches die ganze Kirche repräsentirt.“ (Loc. de minist. eccl. § 194. 286.) Ferner schreibt J. Conrad Dietrich: „Es ist der evangelischen Theologen allgemeine Meinung, daß kein Prediger für sich allein excommunicatione majori, durch den Bann, oder minori, durch Ausschließung vom heiligen Abendmahl, excommuniciren, suspendiren oder abweisen solle oder könne.“ (Consilia und Bedenken. S. 304.) Auch die Sächsischen Generalarikel bemerken: „Niemand allein auf eigen Erkenntniß der Pfarrer vom heiligen Abendmahl abgehalten werden soll.“ (Art. VII.) Der Widerspruch, in welchem diese letzteren Aussprüche mit den oben angeführten zu stehen scheinen, ist aber eben nur ein scheinbarer. Diesen scheinbaren Widerspruch löst unter andern folgende Stelle der alten Württembergischen Kirchenordnung, Cynosura genannt: „Ministri mögen die Communion widerrathen, verbieten oder bittweise suspendiren, aber den öffentlichen Bann soll kein Minister propria autoritate (in eigener Machtvollkommenheit) exerciren.“ (Siehe M. S. Eard Pastor conscientiosus genuinus. S. 177.) Wohl steht es also in der Macht eines Predigers, einem ihm offenbar gewordenen Unbußfertigen oder Unversöhnten die Communion zu „widerrathen,“ ja, im Namen des Herrn zu „verbieten“ oder ihn „bittweise zu suspendiren,“ will aber eine solche Person dem nicht Folge geben und protestirt sie gegen das Urtheil des Pastors, so soll derselbe sich hierin nicht für den höchsten Richter achten, sondern den Fall dem Presbyterium oder Consistorium oder der Gemeindeversammlung, je nach der bestehenden Verfassungsform, sogleich anzeigen, damit durch diesen Körper das letzte Urtheil hierüber gefällt werde.

Anmerkung 6.

Hat der Prediger starke Zweifel, ob der Beichtende bußfertig und aufrichtig sei, ohne daß er doch denselben überführen und abweisen könnte, so darf der Prediger seinem Gewissen nicht damit zu helfen suchen, daß er der Absolutionsformel allerlei Bedingungen oder gar Warnungen und Drohungen beifügt. Deyling schreibt: „Daß die Absolutionsformel ordentlichweise kategorisch gesagt und ohne beigefügte

Bedingung sein solle, ist die fast allgemeine Meinung unserer Theologen. Denn jeder Beichtende wird für einen Bußfertigen und Gläubigen präsumirt, wenn uns nicht das Gegentheil auf das gewisseste und ohne irgend einen Zweifel (was sehr selten der Fall sein kann) bekannt wäre. Denn welcher zuvor der böseste Bube war, kann jetzt reuig zu wahrer Buße gekommen und anderes Sinnes geworden sein.“ (Institut. prud. pastor. P. III, c. 4, § 38. p. 447.) — Nichts desto weniger soll damit natürlich nicht in Abrede gestellt werden, daß im Grunde jede Absolution, auch die absolute, doch in gewissem Sinne eine bedingte ist. Luther schreibt in seinem Briefe an den Rath zu Nürnberg vom Jahre 1539: „Daß auch gedachte Absolution conditionalis ist, ist sie, wie sonst auch eine gemeine Predigt und eine jede Absolution; beide, gemein und privat, hat die Condition des Glaubens; denn ohne Glauben entbindet sie nicht, und ist darum nicht ein Fehlschlüssel. Denn der Glaube bauet nicht auf unsere Würdigkeit, sondern ist nur so viel, daß einer die Absolution annimmt und ja dazu sagt.“ (Walch, XXI, 424. f.)

Anmerkung 7.

Das dem Prediger in der Beichte oder doch als Prediger Gebeichtete oder Bekannte darf derselbe nicht verrathen, sondern muß es kraft des Beichtsiegels verschweigen. In Luthers Tischreden heißt es: „Einer fragte Dr. M. Luthern, und sprach: Wenn ein Pfarrherr und Beichtvater ein Weib absolvirte, das ihr Kind hätte erwürget, und solches würde darnach durch andere Leute offenbart und ruchbar: ob auch der Pfarrherr, so er darum gefragt würde, beim Richter Zeugniß müßte geben? Da antwortete er: Mit nichten nicht! Denn man muß Kirchen- und weltlich Regiment unterscheiden, sintemal sie mir nichts gebeichtet hat, sondern dem Herrn Christo, und weil es Christus heimlich hält, soll ichs auch heimlich halten, und stracks sagen: Ich habe nichts gehört; hat Christus was gehört, so sage Er.“ (XXII, 879.) Als Luther erzählt wurde, daß der Rath zu Venedig einen Mönch zum Feuer verurtheilt habe, der von einer ihm gebeichteten Mordthat absolvirt und dieselbe dann zu verrathen durch Bestechung sich habe bewegen lassen, erklärte Luther: „Dies ist ein recht, gut, vernünftig Urtheil und weises Bedenken des Raths, und der Mönch ist billig verbrannt, als ein Verräther.“ (Ib. 880.) Jedenfalls hat der Prediger, welcher aus der Beichte schwagt, sein Amt verwirkt und verdient, abgesetzt zu werden. (Vgl. Deyling a. a. O. § 41. Generalartikel VII, § ult.) Fecht schreibt: „Jene Verbindlichkeit (das Beichtsiegel nicht zu brechen) gründet sich auf einen stillschweigenden Vertrag zwischen dem Beichtiger und Beichtenden. Denn wäre der Kirchendiener nicht zu dem strengsten Stillschweigen verpflichtet, so würde der Zuhörer natürlich handeln, wenn er demselben auf seine Gefahr hin etwas vertraute, was er ja nach lutherischen Grundsätzen verschweigen konnte. Ueberdies wird der Kirchendiener bei dieser Handlung nicht als Kläger oder Untersucher oder Richter betrachtet. Endlich gebietet nicht nur die römische, sondern auch unsere ganze

lutherische Kirche, diese Verschwiegenheit heilig zu halten. In Betreff des Beichtsiegels ist aber zu merken, daß sich dasselbe nicht nur auf das erstrecke, was im Beichtstuhl selbst mit vorgängigem Versprechen der Geheimhaltung zwischen dem Beichtiger und dem Beichtenden verhandelt wird, sondern auch auf alle anderen, auch privaten Handlungen, welche der Beichtvater mit dem Beichtenden seelsorgerisch anstellt; es wäre denn, daß er ausdrücklich bekannt hätte, mit ihm in einer andern Eigenschaft zu reden.“ (Instruct. pastoral. Cap. XIII, § 33, p. 151.) Der Prediger hat daher mit allem Ernste über seine Zunge zu wachen, und selbst wenn er etwa zu seiner Unterrihtung einen Beichtfall ohne Namen vorlegt, sich vorzusehen, dies nicht so zu thun, daß Andere die Person, von der er redet, errathen können. Briefe, welche Beichten enthalten, sollte er sogleich, nachdem sie ihren Zweck erfüllt haben, zerstören. Uebrigens bemerkt *Avianus* ganz richtig bei Erörterung dieses Gegenstandes: „Es soll auch ein Beichtkind verschwiegen sein und nicht nachklaffen, was man mit ihm in der Beichte redet.“ (S. *Dedefennus' Thesaur.* II, 758.)*)

Die Lehre von Bewahrung des *Sigillum confessionis* ist jedoch auch von manchen überspannt worden. Cardinal *Petronius* billigte z. B. den entseßlichen Ausspruch eines französischen Jesuiten: „Wenn der Herr *Jesus* noch auf Erden herumginge, und ihm jemand in der Beichte bekennete, er wolle denselben tödten, so wolle er eher leiden, daß der Herr *Jesus* umgebracht werde, als daß er den, der es ihm vertraut, verrathen wolle.“ (S. *Der gewissenhafte Beichtvater.* Leipzig, 1692. S. 49.) Hiegegen ist erstlich zu merken, daß, wenn ein Mensch eine noch zu begehende Sünde bekennt, dies gar nicht unter die Kategorie der Beichten gehört. Zwar sind auch solche Geständnisse keineswegs ohne die dringendste Noth zu offenbaren; betrifft aber das Geoffenbarte eine anderen Menschen, vielleicht ganzen Gemeinwesen schädliche Sünde, einen beabsichtigten Mord, vielleicht Königs-mord, Brunnenvergiftung, Brandlegung, Landesverrath u. dergl., so muß zwar vor allem dem Verblendeten, daß er von seinem Vorhaben abstehe, auf alle Weise in das Gewissen geredet werden, fruchtet dies jedoch nicht, die Sache (ohne Namen, wenn schon dadurch die Gefahr abgewendet wird, hingegen, wo dieses nicht der Fall ist, auch mit Nennung des Namens) gehörigen Orts angezeigt werden. Fecht erklärt: „Diejenigen Sünden, welche, wenn sie verschwiegen bleiben, das Verderben entweder eines ganzen Gemeinwesens oder Mehrerer nach sich ziehen, sind nicht geheim zu halten, weil mehr auf ein ganzes Gemeinwesen, als auf eine einzelne Person Rücksicht zu

*) *Deyling* bemerkt: „*Hippocrates* machte die Aerzte eidlich dazu verbindlich, die verborgenen Gebrechen der Kranken nicht zu verrathen, wie viel größere Verschwiegenheit ist bei einem geistlichen und Seelen-Arzte erforderlich! . . . *Nepomuk*, welcher Beichtvater der Gemahlin des Königs *Wenceslaus* von Böhmen war, konnte weder durch Schmeicheleien, noch durch Gefängniß und Martern dazu bewogen werden, die ihm unter dem Beichtsiegel vertrauten Geheimnisse der Königin zu verrathen, und wurde darum von der Prager Brücke in den Fluß gestürzt und ertränkt.“ (N. a. D. p. 452. 454.)

nehmen ist. Hierin sind alle Theologen einstimmig. Wiewohl bei solcher Offenbarung so rücksichtsvoll zu verfahren ist, als die Heiligkeit des Beichtstiegels erfordert. Der Personen muß man schonen, so lange und so weit es geschehen kann.“ (A. a. O. p. 152.) Deyling schreibt: „Wir unterscheiden zwischen geschehenen und noch zu begehenden Sünden. Jene werden mit Recht verborgen gehalten und mit völligem Stillschweigen zugedeckt, wenn nicht das allgemeine Wohl und das Gebot der höchsten Obrigkeit etwas anderes befiehlt, dergleichen in der Sache des berücktigten Lips Tullian der Fall war. In Betreff zukünftiger und noch zu begehender Sünden ist weniger Bedenken. Denn wenn ein unter dem Beichtstiegel geoffenbartes Verbrechen und das Verborgenhalten desselben zum Verderben der höchsten Obrigkeit oder des Staates oder des Nächsten gereichte, z. B. wenn eine Verschwörung, Verrätherei, Brunnenvergiftung und Brandstiftung gebeichtet würde, und der Beichtende auf Ermahnung des Predigers in seinem bösen Vorsatz beharrte: in diesem Falle dürfte er als ein Unbußfertiger nicht absolvirt, noch sein abscheuliches Verbrechen verschwiegen werden, wollte der Beichtiger nicht gegen das Recht der Natur, welches jedes Verderben von dem Nächsten abzuwenden gebietet, handeln, sich gleicher Sünde theilhaftig und der Vergießung unschuldigen Blutes schuldig machen. So hätte jener Jesuit den Mord König Heinrichs IV. von Frankreich hindern können, wenn er das ihm vorgelegte Vorhaben Ravaillac's nicht verschwiegen hätte. Und wenngleich derjenige, welcher die Absicht, ein Verbrechen zu begehen, gebeichtet hat, auf ernstlichen Vorhalt des Beichtvaters verspräche, das Verbrechen zu unterlassen, so ist es doch der Liebe und Klugheit gemäß, diejenigen, um deren Wohlfahrt es sich handelt, mit Verschweigung des Namens des Beichtenden, schnell zu erinnern, daß sie sich vorsehen und die Gefahr von sich abwenden möchten. Ja, wenn es das Heil der höchsten obrigkeitlichen Person oder der Republik erheischt, darf er auch selbst den Namen nicht verschweigen. Nach diesem allem ist die Antwort auf die Frage nicht schwer: Ob die Beichte zu offenbaren sei, wenn durch Verschweigung der Beichte des Schuldigen ein Unschuldiger das Leben verlöre, wenn er auch selbst seine Unschuld nicht geoffenbart hätte? Diese Frage bejahen unsere Theologen mit Recht, jedoch mit der Unterscheidung zwischen der Offenbarung des Verbrechers und des Verbrechens, welche letztere hier allein statt hat.“ (A. a. O. § 43. p. 456. sq.) Dannhauer sagt, daß „in den genannten Fällen in den Beichtenden zu bringen sei, „daß er die Sache entweder selbst offenbare, oder ausdrücklich gestatte, daß dieselbe geoffenbart werde, sonst werde er der Wohlthat des Löseschlüssels nicht theilhaftig werden.“ (Hodomor. Spirit. Papaei, p. 1456.) L. Hartmann theilt ein Responsum der theol. und jurist. Facultät zu Jena vom J. 1624 mit, nach welchem ein der Zauberei angeklagtes, aber unschuldig armes Weib in der gegen sie angewendeten Tortur wegen der ihr unerträglichen Pein sich schuldig bekannt habe, um lieber den Tod, als ferner die Qualen der Tortur zu erleiden, nach der Verurtheilung aber ihrem

Beichtvater vertraut habe, daß sie unschuldig sei, mit der Bitte, davon den Richtern um Gottes willen nichts zu sagen. In diesem Falle erhielt der Beichtvater natürlich die Weisung, das Beichtiegel zu brechen, nicht nur, damit das unschuldige Weib nicht mit einer Lüge aus der Welt gehe, sondern daß sich auch die Obrigkeit nicht mit unschuldigem Blute beflecke. (Pastoral. ev. III, 36. p. 741. sqq.) Schließlich gibt Hartmann den Rath, daß ein unerfahrener Prediger, ehe er das Beichtiegel breche, immer erst bei seinem Vorgesetzten oder sonst erfahrenen Theologen über den Fall unter den fingirten Namen Cajus und Sejus sich ein Votum einhole. (A. a. O. S. 747. f.)

Anmerkung 8.

Zwar kann der Prediger selbst im Nothfall auch ungebeichtet zum heiligen Abendmahle gehen,*) doch sollte dies von ihm außer dem Fall der Noth nicht geschehen; auch jeder Prediger sollte sich vielmehr seinen bestimmten Beichtvater erwählen, demselben regelmäßig beichten und von ihm die Absolution nehmen. Auch der Prediger bedarf ja dieses wichtigen Mittels, und wie kann er erwarten und fordern, daß seine Zuhörer das heilige Predigtamt hoch achten, wenn er selbst wenigstens den Schein der Heringschätzung desselben gibt? Auf diesen Gegenstand werden wir wieder bei der Frage von der Selbstcommunion des Predigers zurückkommen.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt von-Pastor Brunn.)

Falsche Lehre von den Sacramenten.

In der falschen Lehre von den Sacramenten, wie sie unter den Lutheranern Deutschlands heut zu Tage in weiten Kreisen verbreitet ist, gipfelt das falsche Lutherthum unserer Zeit.

Diese falsche Lehre von den Sacramenten besteht in einer romanisirenden Ueberspannung des Sacramentbegriffes, die sich im Gegensatz gegen die frühere pietistische Vernachlässigung und Verflüchtigung der Lehre von den Gnadenmitteln, der sichtbaren Kirche und alles Aeußeren in der Kirche gebildet hat. Sie hängt desgleichen tief zusammen mit der falschen Ueberspannung des Begriffes von sichtbarer Kirche in heutiger Zeit und der ganzen romanisirenden Ueberschätzung äußerlich kirchlicher Ordnungen, z. B. Kirchenregiments &c.

*) In dem „Unterricht der Visitatoren“ von 1538 schreibt Luther: „Ob der Pfarrherr selbst oder Prediger, so täglich damit umgehen, ohne Beichte oder Verhör zum Sacrament gehen will, soll ihm hiermit nichts verboten sein. Desgleichen ist auch von andern verständigen Personen, so sich selbst wohl zu berichten wissen, zu sagen. Damit nicht wieder ein neuer Pabstzwang oder nöthige Gewohnheit aus solcher Beichte werde, die wir sollen und müssen frei haben. Und ich Dr. Martin selbst eilichemal ungebeichtet hinzugehe, daß ich mir nicht selbst eine nöthige Gewohnheit mache im Gewissen, doch wiederum der Beichte brauche und nicht entbehren will, allermeist um der Absolution (das ist, Gottes Worts) willen.“ (X, 1937. ff.)

Es ist diese heutige falsche Lehre von den Sacramenten zugleich wesentlich aus dem Rationalismus entsprungen und ähnelt hierin der römischen Irrlehre, daß sie die Geheimnisse des Sacraments vernünftig erklären, in menschlich sinnliche Begriffe und Vorstellungen fassen will und daraus dann in falsche Consequenzen verfällt.

Man geht nehmlich aus von der richtig lutherischen Basis, daß Christi Leib und Blut wahrhaftig und substantiell im Abendmahle gegenwärtig sei und da empfangen wird. Man fehlt nun aber darin, daß man diese Gegenwart und Mittheilung (wenn auch mehr oder weniger klar und bewußt) rein natürlich, räumlich und mechanisch sich denkt.

Die Vernunft denkt nicht anders, als so: ist doch Christi Leib und Blut ein wirklicher, wenn auch himmlischer Stoff, voll göttlicher Lebenskräfte; dieser Stoff wird nun mündlich im Abendmahle genommen, so ist also der Mund und das Essen räumlich-physisch, das Mittel und der Ort, wodurch dieser himmlische Stoff in den Menschen ingehet und uns angeeignet wird. Demgemäß hat man dann vorherrschend beim heil. Abendmahle, wie bei jedem anderen natürlichen Essen, die Vorstellung von einer physichen Stoffmittheilung und Aneignung durch das Medium des Essens und Trinkens.

Hieraus folgen der flügelnden Vernunft nun die Consequenzen:

1. Daß durch mündlich-räumliches und physisch-stoffliches Eingehen des Leibes und Blutes Christi in uns beim Abendmahl auch dem Gottlosen und Unwürdigen in einer gewissen Beziehung, wenn auch nur äußerlich und mechanisch, der Leib und das Blut Christi angeeignet, der Gottlose desselben theilhaftig gemacht und derselbe also in eine Verbindung mit dem Leibe Christi gesetzt sei.

2. Als Hauptnuzen des Abendmahls denkt man sich die Einker und Wohnung Christi in uns, vermittelt und vollzogen durch das räumlich-stoffliche Eingehen des Leibes und Blutes Christi in uns. Zugleich mit dieser stofflichen Aufnahme des Leibes und Blutes Christi denkt man sich aber weiter eine Mittheilung und Zuführung himmlischer Lebens- und Heilungskräfte verbunden (indem man das, was von der geistlichen Einwohnung Christi in uns, der unio mystica, gilt, auf das sacramentlich-mündliche Genießen des Leibes und Blutes Christi überträgt). Man betrachtet Christi Leib und Blut als eine himmlische Lebensspeise oder beseligende Arznei, die gleich einer solchen bloß stofflich im Sacrament uns mitgetheilt, ihre heilenden, nährenden Kräfte in uns ausbreitet. Diesen himmlischen Lebensstoff oder Samen nun empfängt auch der Gottlose, nur daß derselbe in ihm seine Kräfte nicht entfalten kann.

3. Indem man sich aber in solcher Weise als Hauptsache im Abendmahl die physische Mittheilung eines himmlischen Stoffes denkt, so begreift man nicht, warum Luther im kleinen Katechismus die Vergebung der Sünden als Hauptnuzen des Abendmahls gesetzt, und gesagt hat, dieselbe werde uns

(nicht etwa durchs leibliche Essen und Trinken an und für sich, sondern) „durch solche Wort“ gegeben, dergleichen, „die Worte, für euch gegeben“ seien als das Hauptstück im Sacrament. Ja man hält dieses alles geradezu für falsch, und, von einer wesentlich anderen Anschauung des Abendmahls ausgehend, meint man vielmehr umgekehrt: nicht jene Worte, sondern recht eigentlich das Essen und Trinken und die dadurch gegebene physische Mittheilung des Leibes und Blutes Christi sei die Hauptsache im Abendmahl und der Hauptnutzen also sei die durch den physisch-mündlichen Genuß des Leibes und Blutes Christi vermittelte Einwohnung Christi in uns, welche man unbegreiflicherweise im kleinen Katechismus vergessen und übersehen wähnt. Für ebenso unbegreiflich hält man es darum, weshalb Luther und die Alten Joh. 6. (wo eben nur von Mittheilung solcher seligmachenden himmlischen Lebenskräfte durch Eingehen des Leibes und Blutes Christi in uns die Rede ist) unmittelbar auf das Abendmahl zu beziehen sich weigern.

4. Indem man endlich im Abendmahl die Vorstellung von einem stofflich-physischen Eingehen des Leibes und Blutes Christi in uns sich macht, so denkt man sich diesen Leib Christi, den wir in uns aufnehmen, als Samen des neuen Auferstehungsleibes, der hier noch gleichsam in uns, wie das Kind im Mutterleibe, schon vorhanden ist. Denn natürlich, denkt man, Leib ist doch Leib, und wo soll Christi Leib, den wir im Abendmahl empfangen, anders sein, als in uns, und so muß durch ihn auch schon etwas von einer neuen Leiblichkeit in uns gebildet sein, und klappt und paßt also Alles aufs Feinste, daß der neue Mensch, der in uns geschaffen ist, mit Leib und Geist wahrhaftig schon in uns vorhanden ist und am jüngsten Tage als an seinem Geburtstag nur hervor aus Licht tritt. Und noch weiter denkt sich wohl gar die Vernunft ein Eingehen des Leibes Christi in unsern physischen Leib und des Blutes Christi in unsere Adern zc.

Dem ähnlich faßt man denn auch die Wirkung der Taufe als physisch-materielle Mittheilung eines himmlischen Lebensstoffes, und denkt sich diese Mittheilung vom Glauben ganz unabhängig; nur die Entfaltung der mitgetheilten himmlischen Lebenskräfte bleibt dem subjectiven Herzensstande der Getauften, resp. dem Glauben überlassen. Daher denn die Annahme, daß durch die Taufe auch der Gottlose auf eine gewisse physisch-mechanische Weise dem Leib Christi als ein todttes Glied eingepflanzt sei, auch der Gottlose objectiv wiedergeboren, d. h. der Same eines neuen Menschen in ihm gelegt sei, wiewohl das Keimen und Wachsen dieses Samens durch seinen Unglauben verhindert wird.

Diese ganze Anschauung von den Sacramenten ist unlutherisch, macht sich der römischen Irrlehre vom opus operatum schuldig, insofern die Sacramente durch bloß äußerliches Werk oder Empfangen, auch ohne Glauben, himmlische Lebenselemente mittheilen sollen, und stößt den lutherischen Fundamentalsatz um, wonach ohne Glauben keinerlei Gnadenwirkung oder Mittheilung durch Wort und Sacrament bei dem Empfangen geschieht, son-

hern wo kein rechtfertigender Glaube ist, absolut nur Fluch und Tod herrschen, obwohl Gott seine erlösende Gnade dem Menschen anbietet.

Lutherische Lehre ist:

1. Daß freilich und gewiß die Sacramente objectiv real und kräftig sind in und an sich, auch ohne den Glauben des Menschen; dergleichen daß Christi Leib und Blut im Abendmahle substantiell und mit dem Munde (oraliter) in Brod und Wein gegessen und getrunken werden, und doch sagen die Symbole immer und ausdrücklich: „auf unerforschliche, übernatürliche und geistliche Weise.“ Concordienformel, Berliner Ausg. S. 529.: „Wenn aber Dr. Luther oder wir dies Wort „geistlich“ in diesem Handel gebrauchen, verstehen wir dadurch die geistliche, übernatürliche, himmlische Weise, nach welcher Christus bei dem heiligen Abendmahle gegenwärtig, nicht allein in den Gläubigen Trost und Leben, sondern auch in den Ungläubigen das Gericht wirkt; dadurch wir die kapernaitischen Gedanken von der groben fleischlichen Gegenwärtigkeit verwerfen, welche unsern Kirchen von den Sacramentirern über alles vielfältig öffentlich Bezeugen zugemessen und aufgedrungen wird. In welchem Verstande wir auch reden, daß der Leib und Blut Christi im Abendmahle geistlich empfangen, gegessen und getrunken werde, obwohl solche Niesung mit dem Munde geschieht, die Weise aber geistlich ist.“ Vergleiche lateinische Handausgabe, S. 755—56.

2. Es müssen daher alle solche natürlich-räumlichen Ideen fern bleiben, als wenn durch den Mund als durch ein Thor der Leib Christi stofflicher Weise in der Art in uns eingehe und angeeignet werde, daß der Mensch ihn nun habe, weil er ihn gegessen und hinuntergeschluckt. Vielmehr ist gewiß, daß Christi Leib, wie er im Brod wohl gegenwärtig ist, doch nicht localiter und naturaliter, so auch nicht localiter im Magen des Menschen gleich anderer Speise aufgenommen und eingeschlossen wird; im Herzen hat ihn aber der Gottlose auch nicht; so bleibt also das der Vernunft unerforschliche Geheimniß, daß, obwohl der Leib Christi oraliter von uns gegessen wird, er doch nicht naturaliter in uns eingeht, daß daher der Mensch ihn oraliter essen kann und der Gottlose hat ihn doch nicht, — so wenig, wie ein Baum oder Berg Christum, seinen Geist oder Leib hat, obwohl er, Alles erfüllet und durchdringt nicht bloß mit seiner Gottheit, sondern auch mit seiner menschlichen Natur. So ist auch Christi Leib schon ohne das Abendmahl allgegenwärtig vorhanden allüberall, auch in und bei den Gottlosen, und der mündliche Genuß des Abendmahls hat gar nicht den Zweck eines jetzt erst erfolgenden Seins des Leibes und Blutes Christi in uns.

3. Der ganze Zweck und Nutzen des mündlichen oder leiblichen Empfangs der Sacramente ist nicht die Stoffmittheilung an sich, sondern das, daß Gott an diese Stoffmittheilung eine göttliche Verheißung im Wort gebunden hat, also daß derjenige, der leiblich äußerlich und im Glauben jene Stoffmittheilung empfängt, zugleich jener Verheißung theilhaftig sein soll. Diese Verheißung aber ist nichts anderes, als Vergebung der Sünden. Diese Verhei-

gung, Vergebung der Sünden, ist in der Taufe an das Wasser geknüpft, im Abendmable an des Herrn Leib und Blut in Brod und Wein, also, daß wer das Wasser der Taufe, wer Christi Leib und Blut im Abendmable empfängt, hieraus und hierdurch die Verheißung, Bürgschaft und Unterpfand empfängt und hat, daß dies Blut auch für ihn am Kreuze vergossen, also auch ihm Gott um dieses Blutes willen gnädig sein und die Sünden vergeben will, kurz, daß er Theil haben soll am Blut Christi und allem, was mit diesem Blut uns erworben ist, falls er gläubig diese Gnade ergreift.

4. Darum ist es die ausdrückliche und stehende Redeweise der Symbole: die Sacramente seien Zeichen und Siegel des göttlichen Willens gegen uns, sie seien uns ein visibile verbum, es werde durch sie nichts anderes gegeben als durch das Wort; sondern eben dasselbe, was Gott gibt im Wort durchs Gehör, das ist Vergebung der Sünden, Verheißung der Seligkeit, das gebe und eigene Gott in den Sacramenten uns zu durch diese sichtbare Handlung; endlich die Sacramente seien nichts anderes als Unterpfänder und Versicherungen oder Siegel, die Gott an sein Wort und Verheißung gehängt, sodaß die Sacramente nur da sind, den Glauben zu stärken, zu bekräftigen, zu versiegeln, das Herz gewiß zu machen in der Gnade. Darum erklärt denn der kleine Katechismus so ausdrücklich Vergebung der Sünden, als ersten und alleinigen, alles Andere in sich schließenden Nutzen der Sacramente, er bezeichnet das Wort oder die göttliche Verheißung als die Hauptsache im Sacrament, weil eben das leibliche Essen und Trinken nur bestimmt ist, der Träger und das Unterpfand jener göttlichen Verheißung zu sein, sein ganzer Nutzen also aufhört, sobald jene Verheißung entweder davon entfernt wäre oder unkräftig würde.

5. So erhellt endlich hieraus, wie aller Nutzen der Sacramente nur am Glauben hängt. Denn einerseits verlangt jede Verheißung oder das Wort den Glauben, der es faßt und aufnimmt, und es gibt kein anderes Organ, das Wort oder die Verheißung zu fassen, als den Glauben; anderseits aber, falls der ganze Zweck der im Sacramente mitgetheilten Elemente (der *materia coelestis et terrestris*) nur der ist, Träger göttlicher Verheißung zu sein, so hört von selbst dieser und aller Zweck und Nutzen der Sacramente auf, wenn der Mensch diese Verheißung nicht annimmt und faßt, sondern nur leiblich äußerlich jenen Stoff empfängt. Durch die bloß leibliche Stoffempfangniß participirt er dann in keiner Weise an einem himmlischen Gute, welches nur durch das Medium jener an den Stoff geknüpften Verheißung uns zum *Eigenthum* geschenkt und gegeben wird, sondern er hat nur einfach das Gericht durch die Verachtung der ihm dargebotenen Gnade.

6. Ebenso liegt am Tage, wie nur so die Lehre von den Sacramenten im Einklang steht mit der lutherischen Lehre von der Rechtfertigung, nemlich daß der Glaube von Seiten des Menschen das alleinige Mittel und Organ aller und jeder Heilsempfangniß ist, also auch von Seiten Gottes keine andere Heilsmitteltheilung ist als auf dem Weg der Sündenvergebung,

daher auch die Sacramente nicht anders können Kräfte des Lebens und der Heiligung mittheilen, als in und mit der Vergebung der Sünden, die sie geben, und durch Stärkung des Glaubens, die sie bringen.

Litterarische Intelligenzen.

„Thesen über den Wucher.“ Mit beigegeführten Erläuterungen aus Luther's und anderer Theologen Schriften.

(Separat-Abdruck aus dem November- und December-Heft der „Lehre und Wehre.“)

Zu haben bei C. M. Barthel in St. Louis das Exemplar zu 10 Cents,
Postporto 2 Cents.

Daß das Zinsennehmen für ausgeliehene Kapitalien, und das ist „Wucher“, Sünde ist, erkennt leider fast Niemand mehr. Der Gott Mammon hat die ganze Welt verblendet. Alles wuchert und der Teufel, der Lügner von Anfang, hat die Menschen so weit berückt, daß sie allen Ernstes meinen, Kapitalien zu mäßigen Zinsen zu verleihen sei sogar eine Liebe, eine Gefälligkeit, eine Tugend. Ja die „heiligen“ Methodisten empfahlen sogar in ihren kirchlichen Blättern z. B. die wucherischen Lebensversicherungsgesellschaften, als lobenswerthe, „rechtliche Maßregeln zur Sicherstellung der Hinterbliebenen.“ Nun lehrt aber das Wort Gottes, daß, wer wuchert, nicht selig werden soll. „Wer auf Wucher gibt,“ sagt Hesek. 18, 13., „sollte der leben?“ Und Dr. Luther, der durch Gottes Gnade das, vom antichristlichen Papstthum unter den Schoßel gestellte Evangelium wieder auf den Leuchter stellte, hat auch dieses Stück der Wahrheit von neuem ans Licht gezogen, um sein liebes deutsches Volk auch von diesem Strick des Satans frei zu machen. Es ist nun die Frage, ob wir Lutheraner uns von diesem Strick frei machen lassen wollen oder nicht, ob wir uns von dem Lichte erleuchten und auch in diesem Punkte auf den engen Weg führen lassen, oder ob wir im Finstern bleiben und auf dem breiten Wege, nach dem Gebrauche der Welt leben und sterben wollen. Natürlich wird es in unsern Gemeinden, wenn die Lehre, daß Zinsennehmen Sünde ist, erst recht durchschlägt und dann in Uebung gesetzt wird, noch manchen harten Kampf geben, denn der Gott Mammon ist kein absonderlich des- und wehmüthiger Gott, der sich leicht aus seinem Palast werfen ließe. Aber sollen wir aus Kampfesangst, aus Angst vor Unruhe in den Gemeinden, Sünde, die den Tod bringt, nicht aufdecken und angreifen? Wollen wir einmal das schreckliche Urtheil Gottes an uns vollzogen sehen, Hesek. 3, 18.: „Wenn ich dem Gottlosen sage: Du mußt des Todes sterben; und du warnest ihn nicht, und sagst es ihm nicht, damit sich der Gottlose vor seinem gottlosen Wesen hüte, auf daß er lebendig bleibe, so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben; aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern.“ — So gewiß es aber Kinder Gottes in

unsern Gemeinden gibt, so gewiß werden dieselben der Wahrheit, auch wenn sie weh thun sollte, nicht das Ohr verschließen, sondern werden ihres Herrn Stimme hören und ins Gewissen dringen lassen und werden dann auch wahrlich lieber eine Hand voll Zinsen, ein Hand voll ungerechten Mammons von sich werfen, als ihres ewigen himmlischen Erbes verlustig gehen wollen.

Darauf kommt nun aber vor allen Dingen Alles an, daß ein jeder in seinem Gewissen überzeugt werde, daß Zinsen nehmen Wucher und Wucher Sünde sei, und zu einer solchen Ueberzeugung zu verhelfen ist der Zweck der Thesen. Dieselben sind die Frucht 20jähriger Erfahrung und Kampfes. Alle Einwendungen, die von Gemeindegliedern in Gemeindeversammlungen erhoben werden könnten und hier in der Gemeinde zu St. Louis erhoben worden sind, finden in denselben ihre Beantwortung und Erledigung. —

Und nun bedenkt, ihr lieben lutherischen Gemeinden, wir haben die lautere, reine Lehre, d. h. die Pforte des Himmels, das Paradies ist uns wieder geöffnet, der wahrhaftige Gnadenweg liegt vor uns, wir wissen es ganz gewiß, wo und wie wir Vergebung aller unserer Sünden erlangen; sollen wir nun nicht auch aus Dankbarkeit mit unserm Leben Gott preisen, sollen wir nicht eine Stadt sein, die auf dem Berge liegt, sollen wir nicht den Geiz, der sich so ganz besonders gern mit pharisäischer Frömmigkeit zudeckt und unter derselben verbirgt, mit Gottes Hülfe unter die Füße treten? Darum leset diese Thesen, besprechet sie in den Häusern und Gemeindeversammlungen, kämpfet den Kampf, der euch verordnet ist, und beweiset, daß ein rechtschaffener Lutheraner in Wahrheit seinen Schatz nicht hier auf Erden hat. — Werfet das Wucherunwesen von euch. B.

(Eingefandt.)

The Last Times and the Great Consummation. An earnest discussion of momentous Themes. By JOSEPH A. SEISS, D. D. Sixth edition, revised and enlarged. 1866.

Die chiliastischen Ansichten, welche Herr Dr. Seiß in dieser Schrift von 438 Seiten sehr ausführlich vorträgt, sind folgende:

Das tausendjährige Reich beginnt mit der zweiten sichtbaren Wiederkunft Christi zum Gericht. Dann erfolgt die Erneuerung und Wiedergeburt der Erde, welche von ewiger Dauer ist, durch Feuer und specielle elektrische Einflüsse, wodurch sie rein und fruchtbar und ihre Producte überflüssig reich und heilsam werden. Zugleich findet die erste Auferstehung statt, Off. 20, 5., welche leiblich ist, aber nur die Heiligen umfaßt. Diese regieren mit Christo in einem Reiche, das „buchstäblich, wirklich, äußerlich, irdisch, sichtbar, allgemein, göttlich und ewig“ ist, tausend Jahre lang. Dies tausendjährige Reich und das jüngste Gericht sind ein und dasselbe; denn der jüngste Tag währt tausend Jahre lang. Zu diesem jüngsten Gericht kommt Christus wie ein Dieb in der Nacht, d. h. heimlich. Er wird nicht nothwendig von Allen zu derselben Zeit gesehen werden. Er wird seine

Auserwählten auferwecken, ehe die Welt es gewahr wird. Der jüngste Tag wird schon da sein, und doch wird es die Welt nicht glauben, sondern hingehen, wie vorher, und gegen das Lamm kämpfen. Die Heiligen aber werden verklärt, erhöht und zu Christo in die Wolken entrückt werden, ohne daß sterbliche Augen sie sehen. Das Gericht über die Völker besteht darin, daß alle gegenwärtigen Regierungs-Systeme in Staat und Kirche zerstört und die großen Mittelpunkte und Mächte der Gottlosigkeit und Tyrannei verbrannt werden. Dann wird 1. das zehnfach gehörnte wilde Thier, wovon Daniel und Johannes geweissagt, nemlich die gegenwärtigen Obrigkeiten der Länder, die aus dem römischen Kaiserreich hervorgingen, 2. das Bild des Thiers d. i. die päpstliche Hierarchie und 3. die große Babylon, d. i. die Union zwischen Staat und Kirche, vernichtet werden. Von diesem allgemeinen Krach ist nur die jüdische Race ausgenommen, welche sich bekehrt und Jerusalem und Palästina wieder einnimmt. Allein einige von den regierenden Mächten werden hieran großen Anstoß nehmen. Endlich werden alle Mächte der Erde einen großen Bund unter dem letzten Haupte des Thieres, dem Antichristen, — wahrscheinlich dem Kaiser Louis Napoleon III. von Frankreich — bilden, und ein großer östlicher Krieg wird entstehen, dessen Mittelpunkt Palästina sein wird. Nachdem der Antichrist nun noch allerlei Unheil angestiftet, wird ihn und seine Schaaren endlich ein schauderhaftes Schicksal treffen: „Ihr Fleisch wird verwesen, also, daß sie noch auf ihren Füßen stehen, und ihre Augen in den Löchern verwesen, und ihre Zunge im Maul verwesen“, Sach. 14, 12. Die Juden werden indessen nach Jes. 66. auf Rossen . . . und in schnell sich bewegenden Fahrzeugen, welches einige für eine Beschreibung der Eisenbahnen genommen haben, in ihr Land zurückkehren, wovon jetzt schon ein bedeutender Theil den reichen jüdischen Banquiers in Europa, den Rothschilds, gehört. Nach Jes. 18. wird auch eine Seemacht im fernen Westen von Palästina, welches entweder die Vereinigten Staaten, Großbritannien, oder vielleicht beide sind, sich für die Juden interessieren und ihnen mit Schiffen helfen. Jerusalem wird neu gebaut und die Hauptstadt der Welt werden; Christus sitzt sichtbar auf dem Throne seines Vaters David, und die Heiligen, welche auch zum wenigsten gelegentlich sichtbar werden, regieren diejenigen, welche noch im Fleische sind. Ein erneuerter Tempeldienst zu Jerusalem wird einige von den alten Gebräuchen umfassen. Dann wird kein Zweifel und Unglaube, weder Tod, noch Sünde, mehr auf Erden sein. Der Satan ist dann gebunden; alle Völker bekehren sich, Gerechtigkeit und Liebe herrscht auf Erden. Die Menschen werden immer auf Erden wohnen, ohne zu wissen, was Tod ist. Auch die, welche im Fleische leben, werden vom näheren Anblick der Herrlichkeit Christi nicht ausgeschlossen sein; die Welt wird ein Eden, ein Garten Jehovabs, ein Paradies Gottes sein. Nach diesen tausend Jahren wird der Teufel wieder los, die letzte Rebellion unter Babel und Magog zerstört, die gottlosen Todten, welche bis dahin in der Hölle bleiben, werden auch erweckt und gerichtet und Satan, Tod und Hölle der ewigen Verdammniß

überliefert werden. Dies tausendjährige Reich ist sehr nahe. Wie Gott in sechs Tagen Himmel und Erde schuf und am siebenten ruhte, so wird auch das siebente Jahrtausend das große Ruhejahr sein. Aus verschiedenen Berechnungen ergibt sich, daß das tausendjährige Reich 1869 oder '70, in welchem Jahre die Welt 6000 Jahre alt sein wird, wahrscheinlich seinen Anfang nimmt.

Das Lesen dieser Schrift hat auf uns einen sehr schmerzlichen Eindruck gemacht. Christus wird darin nicht als Erlöser gepriesen, sondern als „ein großer irdischer Prinz,“ S. 114. Nicht Christi Gnadenreich, sondern die tausendjährige Herrlichkeit wird darin gerühmt. „Wird sie (die tausendjährige Herrlichkeit) nicht eine größere Freude und eine befriedigendere Wonne einlösen, als alle Gaben des Pfingstfestes?“ S. 217. „Sag mir nicht, daß dies ist das herrliche Reich des Messias! Sag mir nicht, daß dies die Scenen sind, worauf die alten Heiligen mit so vieler Freude blickten! Ich will meinen Heiland oder sein Wort nicht so entehren, daß ich für einen Augenblick zugäbe, diese Dispensation sei das erhabene messianische Königreich. Nein, nein, nein, Christus herrscht noch nicht in dem Königreiche, welches er verheißen und um welches er uns zu bitten gelehrt hat.“ S. 133. Den alten Rabbinen wird wegen ihres jüdischen Geblütes eine außerordentliche Anerkennung zu Theil. „Diese alten Rabbinen waren die Freunde, Landsleute, Brüder und Kinder von Jehovas eigenen inspirirten Propheten und mögen unsere Wegweiser in manchen Dingen sein.“ S. 100. Von Luther dagegen heißt es: „Obwohl der größte von bloßen Menschen und nach den Aposteln in seiner eigenen Sphäre, ist er doch der Letzte unter den großen Theologen, dem wir uns als Wegweiser in der Auslegung der Apokalypse anvertrauen möchten.“ S. 355. Man bedenke: Rabbinen als Wegweiser in der prophetischen Theologie, die doch von Christo für blinde Blinden-Leiter, Matth. 15, 14., erklärt werden. Zuweilen scheint es Herrn D. Seiß selbst unheimlich vorzukommen, daß er Gottes Wort so falsch auslegt, denn er sagt: „Menschen mögen denken, ich träume“; allein er behauptet z. B. von den Weissagungen, die er fälschlich von der Herrlichkeit der Hebräer nach ihrer Rückkehr ins jüdische Land erklärt: „Daß sie erfüllt werden, ist so gewiß als das Dasein Gottes.“ Man sollte doch nicht vergessen, daß es eine erschreckliche Sünde ist, falsche Lehren unter Anführung des göttlichen Namens für wahre auszugeben.

Für die Annahme, daß der jüngste Tag tausend Jahre währe und eben das tausendjährige Reich ausmache, ist Herr D. Seiß den Beweis aus dem Worte Gottes schuldig geblieben. Auch bei dieser Annahme können die Etiliaßen nicht an einer sichtbaren Wiederkunft Christi festhalten. Deshalb sieht sich Herr D. Seiß zu dem Geständniß genöthigt: „Es scheint angedeutet zu sein, daß auch Christi Kommen zwei verschiedene Grade besitzt . . . Er soll kommen „wie ein Dieb in der Nacht“, aber er soll auch kommen „in

den Wolken mit großer Kraft und Herrlichkeit.“ S. 351. Christus kommt wie ein Dieb in der Nacht, heißt aber nicht, wie Herr D. Seiß meint, daß er sich unsichtbar und heimlich wie ein Dieb am jüngsten Tage in die Welt schleicht, ohne daß die Menschen es merken und ohne daß alle ihn sehen, sondern es heißt, wie Christus es selbst auslegt: „er wird kommen zu einer Stunde, da ihr es nicht meint.“ Matth. 24, 44. Warum doch leugnen, was mit klaren Worten in der Bibel steht: „Es werden ihn sehen alle Augen.“ Dffb. 1, 7. „Aldenn werden heuten alle Geschlechter auf Erden und werden sehen kommen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit.“ Matth. 24, 30. Wie kann doch nur im Angesichte solcher Stellen Jemand mit gutem Gewissen sagen: „Er wird nicht notwendig von allen zu derselben Zeit gesehen werden.“ S. 152. Doch nicht bloß die Lehre von der Wiederkunft Christi, sondern auch von der Verbrennung der Welt muß verfälscht werden, um dem tausendjährigen Reiche Raum zu machen. Die Verbrennung der Welt soll so viel heißen, daß die Welt am jüngsten Tage elektrisirt und durch vulkanische Thätigkeit gereinigt, erneuert und befruchtet werden soll. „Die Scene, welche der Apostel beschreibt, ist nicht allgemein, sondern particular und local, und nicht sehr verschieden von vulkanischen Erscheinungen, welche oft wahrgenommen sind.“ S. 76. Ungefähr wie der Ausbruch des großen Vulcans Kilavea auf Hawabi, der hierauf beschrieben wird. So werden am jüngsten Tage die im Innern der Erde befindlichen Feuer mit lautem Geräusche heraus brechen. Allein die heil. Schrift redet von einer solchen Verbrennung der Welt am jüngsten Tage, wodurch ihr völliger Untergang, ihre Auflösung ins Nichts herbeigeführt wird, denn Christus sagt: „Himmel und Erde werden vergehen.“ Luc. 21, 33. „Vor welches (Christi) Angesicht flohe die Erde und der Himmel und ihnen ward keine Stätte erfunden.“ Dffb. 20, 11. Wenn es Pred. 1, 4. heißt: „Die Erde bleibt ewiglich,“ so bedeutet „ewiglich“ nicht die absolute Ewigkeit, sondern, wie auch sonst der allgemeine Sprachgebrauch ist, einen langen Zeitraum. Denn dasselbe hebräische Wort *leolam*, welches Luther mit „ewiglich“ übersetzt hat, steht auch 2 Mos. 21, 6.: „Er sei dein Knecht ewig.“ Diese und ähnliche derartige Stellen beweisen also nicht gegen die klare Schriftlehre, daß die ganze Welt mit Ausnahme der Menschen und Engel am jüngsten Tage durch Feuer ein Ende nimmt. Wenn Herr D. Seiß sagt: „Feuer kann nicht die Materie in Nichts auflösen; . . es kann nicht das Wesen derselben zerstören,“ S. 75.: so bezeugt dagegen die Bibel: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich.“ Luc. 1, 37. Gott kann wohl noch ein anderes Feuer schaffen, welches mehr kann, als das uns bekannte.

Wie Herr D. Seiß auf den Gedanken kommen kann, den Eintritt des jüngsten Tages, womit er das tausendjährige Reich anfängt, berechnen zu wollen, erscheint uns ganz unbegreiflich, da doch Christus sagt: „Von dem Tage aber und der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel,

auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater.“ Marc. 13, 32. Mitbin ist das Wissen um den Eintritt des jüngsten Tages allen Creaturen durchaus unmöglich.

Referent schließt mit dem herzlichsten Wunsche, Herr D. Seiß möge doch seine chiliastischen Anschauungen mit ernstlichem Gebet nach der heil. Schrift prüfen. Er wird sich dann bald von der Falschheit derselben überzeugen. Denn der ganze Chiliasmus ist, auf das gelindeste gesagt, ein Traum, ein Hirngespinnst, ein von Menschen erfundenes Gedicht, das gar keinen Grund in der Bibel hat, welchem vielmehr auf allen Seiten derselben widersprochen wird. Auch die Hauptstelle, Dffb. 20., welche die Chiliasten für sich anführen, streitet wider sie. Denn wer soll danach regieren? Es heißt nur: Die Seelen der Enthaupteten . . . und die nicht angebetet hatten das Thier.“ . . . Es steht also kein Wort davon da, daß alle Heiligen regieren sollen. Ferner heißt es: „sie lebten und regierten mit Christo.“ Es ist somit nicht gesagt, daß sie auf Erden regierten. Und wenn es heißt: „sie regierten tausend Jahre,“ so ist das ein prophetisches Zeitmaß, welches keinesweges tausend bürgerliche Jahre bedeutet. Endlich wird davon, daß „die Seelen . . . lebten und regierten mit Christo tausend Jahre“ gesagt: „Dies ist die erste Auferstehung,“ worin von einer leiblichen Auferstehung gar nicht die Rede ist. Es ist daher eine offenbare Verfälschung der heiligen Schrift, diese Worte von einem tausendjährigen herrlichen Reiche Christi und seiner Heiligen auf Erden auszulegen, wovon sie doch nichts sagen. Dem Worte Gottes aber einen falschen Sinn und Verstand unterzulegen, ist eine große Sünde, wovor jeder Christ sich billig hüten sollte. Davor Herrn Doctor Seiß brüderlich zu warnen, dringt uns die Liebe Christi. J.

Vermischtes.

Ueber die Kastenfrage.

Die Pastoralconferenz, welche sich gewöhnlich an das Missionsfest zu Leipzig anschließt, war der Kriegsausichten wegen abbestellt, sie wurde aber doch noch auf den Wunsch vieler gehalten. Nach einer Ansprache des Pastors Abtsfeldt über 1 Joh. 4. (Unser Glaube ist der Sieg u. s. w.) improvisirte Director Harde land einen überaus klaren und überzeugenden Vortrag über die Kastenfrage, deren richtige schriftgemäße Behandlung von Seiten Leipzigs gegen pietistische und falsch geschliche Angriffe zu vertheidigen war. Wir versuchen den Vortrag der Hauptsache nach im Folgenden wiederzugeben. Den Ausgangspunkt bildete die allgemeine Frage: wie soll das Evangelium Gottes unter die Völker geführt werden. Gott hat zwei Reiche, das Reich der Schöpfung und das der Erlösung; das zweite baut sich hinein in das erste, und zwar so, daß es nicht umwirft und umstößt, wie auch unsere

Bekenntnißschriften sagen. Damit ist die sündliche Befleckung der einzelnen Naturgebiete nicht geleugnet. Durch Adams Fall ist ganz verderbt menschlich Natur und Wesen; so lehrt die Schrift, und das Gewissen bezeugt's. Wenn aber das Evangelium an den Einzelnen herankommt, so greift es nicht dies und jenes äußerlich an, sondern geht zunächst in das Herz und von da aus als von dem Centrum nach der Peripherie, nicht umgekehrt; es abregirt die Sitten nicht ohne Weiteres, sondern schafft im Feuer des heiligen Geistes nur die Schlacken hinweg; ein cholertischer Mensch bleibt cholertisch, auch wenn er Christ geworden u. s. w. Gewohnheiten können und brauchen nicht, sobald sie nicht den Geboten Gottes widerstreben, aufzuhören. Evangelium non dissipat politias externas, sondern es trifft das Herz der Völker und von da heraus muß fallen, was nicht bestehen kann.

Zu diesen externen Gebräuchen, sagt man, gehört die Kaste nicht, sondern sie ist durch und durch Geschöb's des Teufels, ein heidnisches Product. Diese Ansicht ist schon geschichtlich nicht zutreffend. Das Weisbuch des Manu gibt freilich ein schwarzes Bild von der Kaste, aber das Weisbuch des Manu ist nicht das erste literarische Product der Hindus, sondern bereits der geschichtliche Niederschlag einer langen Entwicklung. Die religiöse Grundlage der Hindus sind viel mehr die vier Vedas, in denen von der spätern Unterscheidung der Kaste nichts zu finden ist. Im Rigveda findet sich nur eine Stelle, die von der Kaste handelt; dieselbe ist aber nachweislich später hineingekommen. Vassén zeigt in seiner indischen Alterthumskunde klar und deutlich, daß im Anfang, als die Arier aus Centralasien kamen, sich erst die Kasten entwickelten. Zuerst bildeten die Vis (Vaisja's „Ansiedler“) eine Volksgemeinde, aus der sich allmählich verschiedene Berufsarten entwickelten: der Priester (d. i. nach den Vedas der Vorangestellte) ist noch nicht der spätere Brahmine. Als das Volk sich mehr zur Ruhe begeben hatte, war es ein naturgemäßer Fortschritt, den Beruf an bestimmte Classen zu binden. Zunächst abgeschlossen ist diese Entwicklung im Manu; hier ist die religiöse Grundlage gegeben, die also erst jetzt hinzukam; hier erst findet sich die Fabel vom verschiedenen Ursprung der einzelnen Kasten, der Vaisja's aus Brahma's Hüften, der Sudras aus seinen Füßen, der Brahminen aus seinem Mund, der Krieger aus seinen Armen. Aber dies ist eigentlich nur poetische Einkleidung zu nennen. Denn nebenher geht noch eine andere Anschauung: man führt sie auf einen alten König zurück, oder auch auf Brahma, der erst später den Unterschied im Menschengeschlecht geordnet habe. Etwas Nebliches findet sich in der ältern Edda, wo die verschiedene Entstehung der Stände in ähnlicher Weise behandelt wird. In Wirklichkeit sind die Kasten aus zwei Strömungen entstanden: erstens aus der Unterschiedenheit des Berufs (Herrscher, Priester, Landbauer: alles drei arische Kasten) und zweitens aus dem Unterschied der verschiedenen Völkerschaften. Die Sudras haben ihren Namen von dem einen Volke, welches von den Ariern unterworfen wurde.

Seit Manu hat sich die Volksordnung wesentlich umgestaltet; man darf also nicht allein bei diesen Bestimmungen des Manu stehen bleiben, denn z. B. die Krieger- und Ackerbauerklasse ist bereits gänzlich ausgestorben; die Sudras haben dadurch eine ganz andre Stellung erhalten, die Stellung der Krieger und Ackerbürger. Die Folge davon ist, daß die Kastenlosen (Pariahs) die Stelle der Sudras bei Manu haben. In gewisser Hinsicht haben sich die Unterschiede geschärft. Natürlich, weil das englische Regiment die alte Stellung (vor Gericht z. B.) nicht duldet, so haben sie sich mit besonderer Zähigkeit auf einzelne untergeordnete Punkte, namentlich *connubium* und *convivium*, geworfen. Das Resultat ist also: selbst auf dem Gebiet des heidnischen Lebens, wo Sociales und Religiöses eng verschlungen sind, ist es eine ungeschichtliche Anschauung, wenn man sagt, daß die Kaste in Indien keine sociale Seite habe. Doch wir haben es mit christlichen Gemeinden zu thun. Alle, die das ABC der Missionspraxis kennen, wissen, daß die Kaste nicht zu dulden ist. Aber wenn jemand bei der Taufe den Glauben an den dreieinigen Gott, den Schöpfer, Erlöser und Heiliger aller Dinge, bekundet, sollte der diese heidnisch-religiösen Dinge noch festhalten? Fände sich nur eine Spur davon, so würden unsere Missionare sie natürlich nicht zur Taufe zulassen. Alle in unsern Gemeinden draußen würden erstaunt oder erzürnt sein, wenn man sie fragte, ob sie diese heidnischen Dinge noch glaubten. Selbst in Ths' Denkschrift heißt es: ich glaube nicht, daß nur einer unserer Christen diesen heidnischen Aberglauben noch festgehalten hat, und daß keiner sich damit eine Brücke zur Rückkehr in das Heidenthum baut. Aber warum halten die Christen noch fest an diesen äußerlichen Dingen, am *connubium* und *convivium*? Weil es Sitte und Brauch ist. Die Hindus geben viel auf Sitte und äußerliches Herkommen. Dies bildet in ihren Argumentationen oft die letzte Instanz. Frau Doctor Graul hatte für die Hinduinder Jacken gemacht; sie wurden nicht getragen, weil sie eine Handbreit zu lang gerathen waren. Wie steht es denn bei uns in dieser Beziehung? Wie vielfach hängt unser Volk an solcher äußern Sitte? Jedes Bauerndorf hat seine eigenthümlichen Gebräuche. — Auch die Heiden machen einen Unterschied in Bezug auf diejenigen, welche Christen geworden sind: durch den Uebertritt ist der Hindu eo ipso ein kastenloser. Einzelne Beispiele zeigen das deutlich. So wird in allen unsern Gemeinden beim heil. Abendmahl nur Ein Kelch gebraucht.

(Medlenb. Abl.)

Das „Herr Gott dich loben wir.“

„Am heutigen Tage ist auf höchsten Befehl zur Siegesfeier in allen Kirchen des Landes, auch der hiesigen Universitätsstadt, das Te Deum, das alte Herr Gott dich loben wir gesungen worden, und zwar gesungen, wie in unseren Kirchen alle anderen Lieder gesungen werden, in ziemlicher oder vielmehr sehr unziemlicher Zerstretheit und Unangelegentlichkeit,

unter Gehen und Kommen der Gemeindeglieder, unter nicht sichtlichem Theilnahme der Geistlichkeit, kurz schlechtthin nach der Liedernummer, ohne alle weitere Solennität.

Greise, wie Schreiber dieser Zeilen, wissen, wie feierlich der Gesang dieses Hymnus in ihrer Kindheit war, und sehnsüchtig hat ihre Erinnerung daran die sechs oder sieben Jahrzehende ihres Lebens hindurch sie begleitet. Es sei darum hier an jene alte Art des Anstimmens eines Herrn Gott dich loben wir einmal von Neuem ernstlich erinnert, mit dringender Bitte an das Kirchenregiment, daß es diese allein zweckmäßige alte Art der Vergessenheit entreißen wolle. Das aber war dieselbe: Bei Intonation des ersten Wortes des Hymnus erhob sich die ganze Gemeinde, das Angesicht dem Altare zugekehrt, vor welchem auch die ganze Geistlichkeit anbetend und mitsingend stand, und stehend und unter dem Geläute aller Glocken ward in tiefer Ehrerbietung und freudiger Erhebung das Lied von Anfang bis zu Ende gesungen. Solch ein Te Deum, der Höhepunkt des ganzen Gottesdienstes, ist eine wahre Kirchenfeier, vor der die sonstige Liturgie und Predigt unendlich zurücktritt; die jetzt gewöhnliche Art seines Gesanges dagegen ist wie eine gänzliche Unfeier.

G."

H. 15. Juli 1866.

(Ev. Kirchenzeitung.)

Aus einem Briefe aus Württemberg.

„Es kam mir beim Lesen Ihrer Zeilen wieder recht zum Bewußtsein, wie der Dienst des Einen Herrn auch Solche mit einander verbindet, die sich persönlich ganz unbekannt und durch Länder und Meere getrennt sind, und daß die communio sanctorum nicht ein utopischer platonischer Staat, sondern eine Realität ist. —

Daß bei Ihnen die Hahn des lutherischen Bekenntnisses noch hoch gehalten wird, freut mich recht, bei uns in Deutschland herrscht in dieser Beziehung große Verschommenheit, namentlich in der württembergischen Kirche ist große Gleichgültigkeit gegen das Bekenntniß und selbst in gläubigen Kreisen gilt der Name Lutheraner fast für einen Schimpfnamen. Es steht diese Betonung des Bekenntnisses meines Erachtens mit der Unabhängigkeit vom Staate in engster Verbindung. Wo man sich nicht mehr auf den Arm der weltlichen Gewalt stützt, da sieht man sich genöthigt, an einem ausgeprägten Bekenntniß sich einen Sammelpunkt zu suchen. — Auch bei uns ist längst von einer freieren Stellung der Kirche dem Staate gegenüber die Rede; wenn es sich aber von Realisirung der Sache handelt, so hat man den Muth nicht: die Gemeinden hat unsere — fast durchaus antikirchliche — Presse überredet, wenn nicht der Minister das Heft auch in kirchlichen Dingen in der Hand behalte, so sein sie den hierarchischen Bestrebungen der Geistlichen preis gegeben, — und die Pfarrer fürchten, wenn sie nicht mehr vom Staate ihre Besoldung beziehen, so müßten sie verhungern, da bei den Gemeinden sich in der That äußerst wenig Opferwilligkeit für kirchliche Zwecke findet. — So ist

auch der Entwurf einer neuen Verfassung unserer evangelischen Landeskirche, den ich Ihnen mit andern Druckfachen zu übersenden mir erlauben werde, sobald der durch den Krieg gesperrte Verkehr über Bremen und Hamburg wieder frei ist, sehr ungenügend ausgefallen. — Doch diese äußere Unselbstständigkeit der Kirche wäre am Ende das geringere Uebel; ist sie doch dazu bestimmt, in der einen oder andern Weise Knechtsgestalt zu tragen: das Schlimmste ist die immer wachsende Entfremdung unseres deutschen Volkes von der Kirche, ja von aller Religion. Hieran tragen nun freilich die Vertreter des Evangeliums größtentheils selber die Schuld. — Auf mich haben diese traurigen Zustände unserer Kirche einen solchen Eindruck gemacht, daß ich, wenn ich drüben einen entsprechenden Wirkungskreis fände, es nicht schwer nehmen würde, nach Amerika überzusiedeln, obwohl meine gegenwärtige Stellung, soweit es sich nur um die persönlichen Rücksichten handelt, eine ganz befriedigende ist.“ —

„Wenn zu Ende des vorletzten Jahrhunderts der halbverrückte Stifter der Quäker, Fox, ein ganz ungebildeter und selbstgewachsener Heiliger und Apostel, der aber von seiner Predigt innerlich ganz überzeugt war, in Städten und Dörfern und in den Kirchen erschien, seine halbverrückten Reden mit Anklagen gegen die Heuchelpriester, welche ihrer eigenen Sache innerlich nicht gewiß waren, in lauterwelscher Sprache vorzubringen, so rissen die Miethlinge gewöhnlich aus, sowie der Ruf erging: „Der Mann mit den Lederhosen kommt,“ denn sie fühlten, daß er in seiner Art Etwas war und daß sie Nichts waren. Ebenso haben heute Manche, die nur von Amts wegen, aber ohne innere Ueberzeugung, ihre Lehre vortragen, großen Respect vor Jedem, der nur überhaupt noch Etwas von Herzen meint. Sie fürchten sich vor Jedem, der nur subjectiv wahr ist und für seine Meinung leiden kann — wie werden Sie aber vor Dessen Augen stehen, der selber die Wahrheit ist?“ —

(Luth. D.-R.-Zeitung.)

Kirchlich - Zeitgeschichtliches.

I. America.

Pastor Grabau schrieb im Jahre 1844 an uns Prediger in Missouri: „Sie leugnen irrig, daß die Gemeinde ihrem Seelsorger Gehorsam schuldig sei in allen Dingen, die Gottes Wort nicht zuwider sind; denn schuldig bleibt sie ihm nach Ebr. 13, 17.; ob sie aber in jedem einzelnen Falle ihn leisten und ausführen kann, z. B. einen nöthigen Schulbau, ist eine andere Sache. Die gehorsame Ausführung einer Sache kann wohl nach Umständen oft aufgeschoben werden müssen, deshalb ist der Gehorsam selbst noch nicht aufgehoben.“ (Der Hirtenbrief P. Grabau's 2c. New York bei Ludwig. 1849. S. 55.) Hiernach lehrte also Grabau, daß die Laien den Predigern Gehorsam schuldig seien auch in den Dingen, die nicht schon in Gottes Wort enthalten und befohlen sind, wenn sie nur nicht wider Gottes Wort, also Mittelbänge sind, ja, daß die Laien selbst dann den Gehorsam schuldig bleiben, wenn sie das Befohlene auch nicht leisten können. Daher verführte auch Grabau im Jahre 1848 seine ganze Synode, Folgendes mit ihm in die Welt

hinaus zu schreiben: „Sie (die Missourier) lehren wider den 28. Artikel der Augsburgischen Confession, die Gemeine sei ihren Pastoren nur dann Gehorsam schuldig, wann und insofern er ihr Gottes Wort predige; wenn er aber bloß ermahne oder etwas, das nicht wider Gottes Wort ist, in kirchlichen Dingen verlange (z. B. einen Schulbau), so können sie den Gehorsam verweigern.“ (S. zweiter Synodalbrief der Synode der aus Preußen ausgewanderten luth. Kirche. Buffalo, 1850. S. 14.) Nachdem aber nach diesen von ihm selbst erfundenen und seiner Synode von ihm aufgehalsten Grundsätzen von Kirchenregiment und Kirchengehorsam mit Grabau selbst verfahren worden ist, in Folge dessen er endlich abgesetzt wurde, nun schreibt er in der neuesten Nummer seines Organs „Die wachende Kirche“ (Januar 1867) folgenden: „Ministerium und Synode sind Kirchengeriichte nicht als bloße Versammlungen, sondern als gebunden im Regiment des göttlichen Wortes. Nur wenn die ordentlich Versammelten ihre Urtheile aus Gottes heiligem Worte stellen, sind die Christen um des göttlichen Wortes willen, durch welches sie alle regiert werden, schuldig, denselben zu folgen. Wenn aber Versäger, Ministerium oder Synode die geistliche Gewalt im Worte Gottes verlassen und eigene Gewalt und Herrschaft, wie eine verordnete Polizei, gebrauchen wollen, als hier seit dem 12. April geschehen, so ist ihnen Niemand Gehorsam schuldig, sondern ernstlichen Widerspruch gegen alles, was außer dem Worte Gottes ist.“ Jedermann sieht, daß Grabau, nachdem seine eigene Kirchenregimentslehre auf ihn selbst angewendet werden sollte, plötzlich eine Schwenkung nach „Missouri“ gemacht, seine Lehre, daß man dem Kirchenregiment Gehorsam schuldig sei in allen Dingen, die nur nicht wider Gottes Wort sind, verlassen und (bis auf weiteres) die Lehre angenommen hat, daß man allerdings nur dann Gehorsam schuldig sei wenn das Geheirne „aus Gottes heiligem Wort gestellt“ sei, hingegen nicht, wenn es „außer Gottes Wort“ geschehe, also nur nicht wider Gottes Wort sei. Man darf jedoch nicht denken, daß Grabau darum nun zu den Missouriern überzugehen Lust habe, vielmehr thut er in derselben Nummer seiner „Wachenden Kirche“ alles, um sich von diesem nun leicht entstehenden Verdachte zu reinigen. Er redet daher von dem „antichristlichen Missouri“ und, nachdem Pastor von Rohr nur mit uns colloquirt hat, von der „sich regenden Bosheit des Hebräischen Antichrists“!! W.

Der „American Lutheran“ vom 10. Januar erwähnt die in dieser Zeitschrift erschienenen Thesen über den Bucher und schreibt hierüber u. A.: „Dies beweist schlagendst die Impracticabilität der s. g. Alt-Lutheraner. Wenn dieses Princip richtig wäre, so würde es allgemein anwendbar sein. Aber die Anwendung dieses Principis würde jedes Gouvernement umstoßen und die Gesellschaft in einen Zustand der Barbarei zurückführen. Denn würden für geliebtes Geld keine Interessen bezahlt werden, so würde Niemand Geld lieben. . . Ja, dieses Princip würde alle unsere Anstalten zerstören, welche Bildung und Barmherzigkeit zum Zwecke haben, denn alle sind vornehmlich durch Interessen von Fonds unterstützt, auf die sie gestiftet worden sind.“ Es ist dies wieder eine Probe „americanisch-lutherischer“ Theologie. Sie schließt so, da kein Staat bestehen könnte, wenn alle Bürger Christen sein müßten, so ist das Princip falsch, daß alle Christen sein sollten; oder: da keine unserer Stiftungen bestehen könnte, wenn sie auf das Princip der Liebe gegründet sein sollte, so ist dies Princip falsch. Der „American Lutheran“ bringt noch andere Instanzen vor, die schon in den Thesen beantwortet sind, die wir daher hier nicht wieder berühren. Wir glauben wohl, daß nichts mehr, als die Lehre Putbers vom Bucher, die „Americanisch-Lutherischen“ von dem s. g. Altluthertum zurückwerfen kann; denn ein Christenthum, welches mehr verlangt, als s. g. Revivals, nach denen man als Geschäftsmann handelt, wie zuvor, ist allerdings eine höchst unbequeme Sache. Uebrigens mag sich der „American Lutheran“ darüber beruhigen, daß wir beabsichtigten, die richtige Lehre vom Bucher, die so lange im Argen gelegen hat, auch in der lutherischen Kirche, zu einem „neuen Test der Orthodoxie“ zu machen. W.

Der „Lutheran Watchman“ über die Convention in Reading. Daß diese englische Zeitschrift, die unser theurer Professor F. M. Schmidt in Decorah, der Delegat

der norwegischen Synode bei jener Convention, herausgibt, auch einen Bericht über besagte Convention bringen werde, sind zu erwarten, und gewiß wird es unsern Lesern nur erwünscht sein, auch aus diesem Bericht, der sich in der Nummer vom 1. Januar genannten Blattes findet, Einiges zu hören. Darin heißt es denn unter anderem wie folgt: „Die Delegaten der Missouri-Synode und der norwegischen nahmen diesen Standpunkt ein, daß in Anbetracht der Differenzen in Sachen sowohl der Lehre, als der Praxis, welche noch selbst zwischen solchen Synoden obdauern, die eine stricte Anbänglichkeit an den Glauben und Bekenntniß unsrer Väter beanspruchen, eine Reihe von Conferenzen zu freier Besprechung der vollkommen und allein geeignete Weg sei, die bisher zwieträchtigen Elemente zu harmonischen Gliedern eines Körpers zu verbinden. Es ist eine unbestreitbare Thatsache, nicht nur, daß zum mindesten in einer Anzahl der betreffenden Synoden eine beklagenswerthe Verderbniß und Verfall geheerrscht hat, sondern daß selbst jetzt ein greifbarer Mangel an Uebereinstimmung in wichtigen Lehren, eine feindselige Stellung mancher Synoden und Gemeinden zu einander und eine Kluft zwischen ihrem Geist und Charakter sich findet, weit genug, um sich fortwährend und gewaltsam gegenseitig abzustößen, wo immer sie miteinander in Berührung kommen. Da dem so ist, so ist es schwer einzusehen, daß es der gute Wille und das vollkommene Wohlgefallen Gottes sei, wie dies 1 Cor. 1, 10. und a. a. O. ausgedrückt ist, daß diese annoch zwieträchtigen Elemente eine höhere äußere Einheit bilden sollen; noch schwerer läßt sich erkennen, wie dies im Einklang mit den anerkannten Grundsätzen und dem Geist unserer Kirche geschehen möge; und am allerschwersten läßt sich voraus setzen, daß die rechten brüderlichen Gefühle und jene Harmonie der Denk- und Handlungsweise vorhanden seien, die zu einem kräftigen Zusammenwirken unerlässlich ist, und daß nicht vielmehr Streit und Spaltungen sich als die unvermeidlichen Folgen einer frühreifen, prekären Vereinigung erweisen dürften. Dies waren der Hauptsache nach die Gründe, auf welche hin wir im Verein mit der Delegation der Missouri-Synode im Gewissen gezwungen waren, von dem Urtheil der Majorität abzuweichen, bei welcher die Nothwendigkeit und Weisheit einer sofortigen Vereinigung schon beschlossen und eine selbstverständliche Sache zu sein schien. Im Vergleich mit der Erwünschtheit einer äußeren Organisation wurden die gegenwärtigen Hindernisse und die vorausgesetzlichen Störungen von Manchen offenbar sehr unterschätzt, während Andere sich nach dem künftigen höheren Tribunal, als nach dem geeigneten und nöthigen Mittel, alle Schwierigkeiten zu beseitigen, sehnten. Viel Gutes erwartete man auch von der Einführung gleichförmiger Gesangbücher, Liturgien &c., während wir nach Schrift und Erfahrung daß ganz gewiß sein dürfen, daß die geringste Verschiedenheit in Glauben und Lehre ein viel größeres Uebel ist, als der kleinste Abstand in Gebräuchen und Ceremonien. Nach einer ziemlich langen Discussion, die jedoch in Anbetracht der Wichtigkeit der Frage nicht allzu gründlich noch befriedigend genug war, schritt man zur Abstimmung, und es wurde die Bildung eines „„Allgemeinen Kirchenraths der lutherischen Kirche in Amerika““ beschlossen und eine Committee ernannt, um eine Constitution zu entwerfen. Dieselbe wird natürlich unzweifelhaft zeigen, ob die Einführung von Maßregeln mehr sich stützen wird auf den allgemeinen Grundsatz des Gehorsams gegen eine constituirte Autorität, oder aber auf geduldige Discussion und auf ein eingehendes Darlegen der Vorzüge einer jeden Bestimmung vor dem Volk; mit andern Worten: ob das Regiment ein kräftig beratendes oder ein sanft zwingendes sein wird. Daß die Convention sich auf einer offenbar lutherischen Basis geeinigt und ihre rückhaltslose Annahme unseres lauterer Bekenntnisses im Ganzen und in allen seinen Theilen ausgesprochen hat, ist sicherlich berechnet, die Herzen aller treuen Lutheraner mit Dank, Hoffnung und Freude zu erfüllen. Es bildet dies einen augenfälligen Contrast gegen den früheren allgemeinen Abfall, der in unsrer hiesigen Kirche geherrscht hat, und in ein wichtiger Schritt zu einer allmählichen Reformation und völligen Rückkehr in die alten Landmarken unsrer Väter. Wir müssen es überdies anerkennen und frei bekennen, daß sowohl der offenbare Wunsch und das eifrige Bestreben vieler der Delegaten, die Sache der göttlichen Wahrheit zu fördern und unsere lutherische Kirche auf ihrem wahren und einzigen Grund zu erbauen, als auch der freundliche brüderliche Geist, den sie gegen solche Körper zeigten, die aus Gewissensgründen der Bewegung noch fern stehen, einen bleibend günstigen

Einbruch auf uns gemacht hat. Zwar ist die Stellung der Convention gegen vorhandene Differenzen eine zweifelhafte, schwankende und schwache; zwar ist eine förmliche Anerkennung der hervorstechendsten Züge der lutherischen Lehre als schriftgemäß und als wesentlicher Theile der himmlischen Wahrheit noch nicht daselbe, als wenn der echte Geist und die echten Grundsätze unsrer Kirche in aller Fülle der Reinheit und Stärke und in allen ihren Consequenzen das öffentliche Leben und Wirken eines kirchlichen Körpers und seiner Glieder durchbringen, gestalten und praktisch leiten; doch berechtigt ein solches ernstes und aufrichtiges Streben, wo immer es sich findet, zu der guten Hoffnung eines Fortschreitens in der rechten Richtung. Und doch blicken wir mit aufrichtigem Schmerz auf die Bildung dieser Allgemeinen Synode auf ihrer gegenwärtigen indirect zweideutigen Basis als einer sehr schwierigen Thatsache. Sie wird eine außerordentlich schwierige Aufgabe haben; sie wird ernstlich ans Werk gehen, die eigentliche und nöthige Einheit in der Lehre, dieses Haupterforderniß aller dauernden und nützlichen Einigkeit im Zusammenwirken, zu erzeugen; aber die Versuchung wird ihr sehr nahe treten, sich auf dem jetzt befolgten Grundsatz, einige Verschiedenheiten in der öffentlichen Lehre und Predigt als geringfügigere und unter guten Lutheranern zu dulgende Differenzen zu betrachten, festzustellen. So wird es diesem Körper an innerer Stärke ernstlich fehlen und selbst seine äußere Stärke wird wesentlich durch den Umstand beeinträchtigt werden, daß einflußreiche Körper von anerkannter Treue gegen die Kirche sich gebunden erachten werden, auf unbestimmte Zeit fern stehen zu bleiben. Auch fürchten wir sehr, daß das zu ihrem Besten getroffene Arrangement nicht allen Parteien ganz annehmbar erscheinen dürfte, wenn das bestimmte Ziel von Conferenzen über Lehrpunkte im Auge behalten wird und geeignete Vorkehrungen getroffen werden sollte für freie und vollständige Discussion über die fraglichen Gegenstände. Und was die praktischen Beziehungen der verschiedenen Synoden betrifft, so scheint es, daß sie dieselben bleiben werden, bis mit Gottes Hilfe eine größere Uebereinstimmung in den Grundsätzen und in der Praxis erzielt ist: wir sehen wenigstens keine Möglichkeit einer Aenderung, ehe nicht die vorhandenen gegenseitigen Ausstellungen wirklich beseitigt sind. Bis dahin ist kein Grund vorhanden, warum diejenigen, die stets die Stellung unwandelbarer Treue gegen die volle Wahrheit Gottes und gegen die daraus fließende Praxis eingenommen haben, im geringsten von der geraden Linie abweichen sollten, die sie bisher eingehalten haben. Sie werden auf der Bahn ihrer Thätigkeit geraden Weges fortschreiten, sich freuend an dem Wachsthum der Wahrheit und des Rechts, wo es auch sei, und arbeitend an der Förderung ihres völligen und endlichen Siegs, weisern ein solcher in unsrer heiligen Kirche zu erwarten steht, werden aber kein Compromiß machen, ja nicht einmal es zu machen scheinen wollen, mit irgend welchem Irrthum oder Unrecht. Nehmen wir die Aussprüche der Schrift und die darauf basirte einmüthige Praxis unsrer Kirche zur Richtschnur, so drängt sich uns die tiefeingehende Ueberzeugung auf, daß eine völlige und aufrichtige Uebereinstimmung in den Lehren der Schrift das einzige erlaubte, göttlich eingeschärfte und somit auch mögliche Fundament einer Kirchen-Union ist. Wie die Sache jetzt steht, so fehlt eine solche vollkommene Uebereinstimmung, trotz all der sanguinischen, aber irrigen Erwartungen und Behauptungen des Gegentheils. Wünschen wir ernstlich, die Wunden am Leibe unsrer Kirche zu heilen, so laßt uns nicht die Augen von ihnen abwenden; wünschen wir die gegenwärtigen Risse schnell und völlig geschlossen zu sehen, so laßt uns ihr Vorhandensein nicht verbergen, noch uns in den Wahn ihrer Unschädlichkeit wiegen, sondern laßt uns der Sache entgegenreten mit dem aufrichtigen Zugeständniß des Unrechts und Schadens und mit dem festen Verfaß, das Beste und Weiseste, ja das einzig wahre und wirkliche Mittel zur dauernden Beseitigung unsrer Uebelstände anzuwenden, nämlich Uebereinstimmung in Lehre und Praxis. Und während wir den aufrichtigen Wunsch vieler aussprechen, daß der neu sich bildende Körper einmal völlig auf der Wahrheit und dem Rechte stehen und kräftig auf dem Wege fortschreiten möge, die höchst mögliche Einheit auf seiner ausgesprochenen confessionellen Basis zu verwirklichen, versprechen wir ihm zugleich, daß er, wenn er diesen Punkt erreicht hat, in der Lage sein wird, alle echt lutherischen Elemente dieses Landes mit sich zu verbinden oder in sich aufgehen zu lassen. Möge dieser gesegnete und glorreiche Tag bald über unsrer Kirche aufgehen, da die Einheit des allgemeinen Stre-

hens zu der entsprechenden Einheit der besonderen Mittel und Wege geführt hat, und da alle, die unser lutherisches Zion lieb haben, Schulter an Schulter stehen in vollkommener Einigkeit des Glaubens und der Liebe, die da ist in Christo Jesu.“

G.

Union-Bestrebnungen im Jahre 1866. So berichtet darüber die „Church Union“ in ihrer Nummer vom 12. Januar: „In den Ver. Staaten war viel kirchliche Trennung und Uneinigkeit verursacht worden durch das Bestehen der Sklaverei, über welche im Norden und im Süden verschiedene Ansichten herrschten. Die Abschaffung der Sklaverei bahnte den Weg zu einer großen Unionbewegung. Am leichtesten war eine völlige Wiedervereinigung bei denjenigen kirchlichen Körperschaften, die in ihren höchsten Tribunalen nie eine entschiedene Stellung rücksichtlich der Sklaverei eingenommen hatten. Dies war z. B. bei der Episcopal-Kirche der Fall, die bis zum Ausbruch des Krieges vereinigt gewesen war. Am Schluß des Krieges drückte die Majorität der südlichen Diöcesen ein starkes Verlangen nach Wiedervereinigung mit denen des Nordens aus. Die Bewegung begann in den letzten Monaten des Jahres 1865 und erreichte ihr Ziel frühzeitig im Jahr 1866. Die Deutsch-Reformirte Kirche, die zwei Classen, die von Virginien und die von Nord Carolina, in den ehemaligen Conföderirten Staaten hatte, sah sich gleicherweise wiedervereinigt auf ihrer dreißährigen Generalsynode, die im November 1866 gehalten wurde. Die Cumberland Presbyterier Kirche, die eine größere Mitgliederzahl im Norden als im Süden hat, vereinigte sich auch wieder, aber die Verwerfung der Antisklaverei-Beschlüsse, die die General-Assemblies der beiden letzten Jahre gefaßt hatten, erregte im Norden Unzufriedenheit und rief die Gefahr einer neuen Trennung hervor. Die Methodisten, die Presbyterianer alter und neuer Schule, die Baptisten und Lutheraner werden durch die Differenz ihrer Ansichten über die Sklaverei getrennt bleiben. Doch haben sich nördliche Kirchen auf einem Gebiet festgesetzt, von welchem sie früher ausgeschlossen waren, und das Nebeneinanderstehen von Kirchen mit nördlichen und südlichen Ansichten, sammt der größeren Vergessenheit, in welcher die Hauptursache aller dieser Vermuthung jetzt begraben ist, wird sicherlich die Geneigtheit beider, der nördlichen und südlichen Kirchen, zu einer herzlichen Wiedervereinigung steigern — ein Ereigniß, welches in der Kirchengeschichte der Vereinigten Staaten einen hohen Platz einnehmen wird.“

Die Hochkirchlichen (Puseyiten) in der Episcopal-Kirche des Verraths an derselben beschuldigt. Dies geschieht in derselben Nummer desselben Blattes und zwar von einem Episcopalen der s. g. Evangelischen Partei. Dürftig und puritanisch genug gründet er diese seine Beschuldigung zum Theil darauf, daß sie „den Namen, den die Kirche selbst auf das Titelblatt des Common Prayer Book gesetzt hat, gesüßentlich vermeiden, von der Amerikanischen Katholischen Kirche reden und den guten alten Namen: „Protestantische Episcopal-Kirche“ nie hören lassen“; daß sie „den Tisch, darauf das Abendmahl gefeiert wird, einen Altar nennen“; daß sie „besondere Kleider, Lichter auf dem Altar, Weibbrauch gebrauchen.“ Doch bringt er auch die ernstesten, wohl leider begründeten Beschuldigungen wider sie vor, daß sie „das Volk der heiligen Communien berauben und etwas an die Stelle setzen, was nach Meinung und Zweck kaum von der Römischen Messe zu unterscheiden ist“; daß sie „die große protestantische Lehre fallen lassen, daß wir nicht selig werden durch unsere eigenen Werke oder Verdienste, sondern wegen einer fremden Gerechtigkeit, wegen der Gerechtigkeit Christi; dagegen lehren, daß wir durch eine sacramentlich eingeessene Gerechtigkeit selig werden, die in der Taufe eingepflanzt, im Abendmahl und durch Beichte und Abolution von dem Priester genährt und gemehrt wird“; daß sie „eine fortschreitende Rechtfertigung sehen“; daß sie „kein Evangelium von einer vollbrachten und völligen Erlösung haben, sondern behaupten, man müsse sich rücksichtlich seiner Seligkeit immer im Zweifel befinden, immer ungewiß sein, ob man crast und beständig genug sei, um bei Gott in Gnaden zu sein.“

Der „Observer“ will die Missourier durchaus in dem neuen Kirchenrath haben. So schreibt er nämlich in seiner Nummer vom 18. Januar: „Wir freuten uns, die Missourier bei der Convention (in Reading) vertreten zu sehen. Aber da sie ein größerer Körper sind als die Pennsylvania-Synode, so kam es uns etwas sonderbar vor, daß sie nur einen Repräsentanten hatten, während jene fast ein ganzes Echo zählt. Wir brauchen die Missourier in dem Kirchenrath. Wir haben Vertrauen zu ihrer deutschen Ehrlichkeit.

Sie werden eine Bürgschaft sein, daß der Rath, wenn er zu Stande kommt, ein strict lutherischer und nicht ein blecher Mischlings-Körper sei. Haben wir einmal mit einem Allgemeinen Körper zu kämpfen, so ziehen wir es vor, daß er durch und durch des Missouriischen Gepräges sei, damit wir von der (alten) General-Synode genau wissen können, mit wem wir's zu thun haben, und das lutherische Volk klar erkenne, zwischen welchen Arten von Lutherthum es zu wählen habe.“ — Nun — wir bedanken uns für dieses heuchlerische Compliment, was nur der Haß gegen Pennsylvania dictirt hat.

Aus dem Bericht der ev.-luth. Synode von Virginien. Davon theilen wir aus dem „Evangelical Lutheran“ vom 10. Januar folgendes mit: „Die Parochialberichte zeigten ein ermuthigendes numerisches Wachsthum trotz der fast unübersehblichen Hindernisse, mit denen viele unserer Pastoren zu kämpfen haben. Zuvörderst wurde die verbesserte Constitution der (südlichen) General-Synode Punkt für Punkt in Erwägung gezogen und nach einer längeren Discussion und einigen Wortveränderungen summarisch angenommen. Damit hat die Synode einfach die Lehr-Basis wieder bestätigt, die sie schon 1861 zu Mt. Tabor, Va., angenommen, als sie ihre Delegaten zu der für die Bildung der General-Synode vorgeschlagenen Convention instruirte, die Augsburgische Confession ohne Verzicht als das Einigungsbünd der südlichen Synoden zu bekräftigen. — Die Synode verwilligte über 800 Doll. für die wohlthätigen Anstalten, die sie zu überwachen hat. Sie übernahm die Versorgung eines jungen Mannes, der sich für das Predigtamt vorbereitet. Sie ermächtigte auch den Präsidenten, einen Reiseprediger mit einem Salar von 500 Dtl. anzustellen, um in unseren predigerlosen Gemeinden zu arbeiten.“ — Doch enthält der Bericht auch folgende schmerzliche Klage: „Ohne tadeln zu wollen, sprechen wir unsere wohl erwogene Ueberzeugung aus, daß innerhalb der Grenzen unserer Synode kein einziger Pastor ist — der doch täglich an Gottes Altar dient, — welcher eine angemessene Versorgung empfangt und nicht gezwungen wäre, Opfer zu bringen, die auf jedes Volk einen Tadel werfen würden. Die Uebel und Bedrängnisse, die aus dem geizigen Sinn entspringen, der viele Gemeinden charakterisirt, kommen jenen Teufeln gleich, die aus dem Manne getrieben wurden, der in den Gräbern hauste — ihr Name ist Legion. Es hat dies manche treue Pastoren genöthigt, weltliche oder halbweltliche Geschäfte zu treiben, um ihre Familien mit Brod zu versorgen. Es hat deren Kinder gegen eine Kirche eingenommen, die für ihre dringendsten Bedürfnisse schmale Beiträge zusammentröpfelt und sie und ihre Eltern tausendfachen Trübsalen und Kümernissen aussetzt.“

Aus dem Bericht der ev.-luth. Holston-Synode. Demselben Blatt entnehmen wir hievon folgendes: „Die Brüder versammelten sich in der St. Paulskirche, Memoe Co., Tenn., Donnerstag den 20. September 1866. Die Sitzungen währten bis zum 24., und die Pastoren und Delegaten hatten sich dazu zahlreich eingefunden. Wegen der getheilten politischen Ansichten in Ost-Tennessee hatten die Gemeinden und Pastoren dieser Synode während des letzten furchtbaren Gottesgerichtes, das über unser Land erging, sehr zu leiden. Dem ungeachtet blieben die meisten ihrer Gemeinden auf und die Pastoren zeigen großen Eifer und Fleiß für die Sache ihres himmlischen Meisters. Wir sind des in guter Zuversicht, daß sie mit Gottes Hilfe im Stande sein werden, in ihrem Theil dieses großen Landes das wahre evangelische Lutherthum tüchtig zu fördern. Es sind warme und eifrige Vertreter der alten Lehrbasis unserer Kirche. Wenn eine bewusste, entschiedene und unzweideutige Anhänglichkeit an die Augsb. Confession eine Synode zu einer symbolischen macht, so sind sie Symbolisten aus der Schule Luthers und jener Männer des 16. Jahrhunderts, die ihm zur Seite standen.“

The Church-Union. So heißt der Titel eines neuen kirchlichen Blattes, das mit dem Beginn dieses Jahres zu Brooklyn erscheint, und, wie dieser sein Titel und sein Motto besagen, eine Union der verschiedenen protestantischen Kirchen und Secten dieses Landes anstrebt. Was das für eine Union sei und auf welcher breiten und weiten Basis sie gestellt sein soll, das zeigt die Verpflichtungsformel, die die Beitretenden zu unterschreiben haben und die nach Nr. 2 besagten Blattes also lautet: „Wir, die Unterzeichneten, die wir an die Lehren heil. Schrift glauben, wie sie im Apostolischen und Nicänischen Symbolum aufgestellt

sind, verpflichten uns hiermit, eine freie Gemeinschaft und die Anerkennung eines einigen evangelischen Ministeriums aufrecht zu erhalten, indem wir uns gegenseitig die Ränge einräumen, um so die Einheit der Kirche offen an den Tag treten zu lassen. Wir verpflichten uns ferner feierlich, zur Erreichung dieses Zweckes einander beizustehen."

Kirchen in den Ver. Staaten. Die folgende Statistik, welche dem „Missouri Watchman“ entnommen ist, gibt einen genauen Bericht über die Zahl, Größe und Werth der christlichen Kirchen in Amerika. Die Zahlen sind nach den besten Quellen zusammengestellt:

	Kirchen. Raum für Personen.		Werth.
Methodisten.....	19,833	6,259,799	\$33,003,371
Baptisten.....	11,211	3,749,513	19,799,378
Presbyterianer.....	5,961	2,083,138	24,227,355
Katholische.....	2,549	1,404,437	26,774,119
Congregationalisten.....	2,334	956,354	13,327,551
Episcopale.....	2,145	847,296	21,625,698
Lutherische.....	2,188	757,533	5,315,169
Christliche.....	2,068	681,015	2,519,045
Union.....	1,366	371,899	1,370,212
Luth. Presbyterianer.....	820	292,978	914,256
Deutsche Reformirte.....	676	373,698	2,432,670
Universalisten.....	634	236,249	2,356,095
Freewill Baptisten.....	520	148,693	2,789,295
Friends.....	765	209,084	2,544,507
Reformirte Kirche.....	440	211,068	4,388,816
Dunkers.....	153	67,995	162,592
Reformirte Presbyterianer.....	131	48,897	386,235
Mennoniten.....	109	36,435	138,980
Jüdische.....	77	34,412	1,135,300
Adventisten.....	70	17,120	101,140
Winebrennians.....	65	27,700	74,170
Swedenborgianer.....	68	15,395	321,200
Siebtentags Baptisten.....	52	17,864	107,000
Moravianer.....	49	20,316	227,459
Spiritualisten.....	17	6,275	7,500
Shakers.....	12	5,269	1,000
Six Principal Baptisten.....	9	1,990	8,150.
Kleinere Secten.....	20	14,150	395,100
Total.....	54,009	19,128,751	\$171,398,432

Auch die Congregationalisten treten gegen die geheimen Gesellschaften auf. Eine weltliche Conferenz derselben begründete ihre Beschlüsse wider solche Gesellschaften folgendermaßen: 1. Weil diese Gesellschaften, während sie einen religiösen Charakter beanspruchen, in ihren Gebräuchen und Verhandlungen vorsätzlich alle Anerkennung Jesu Christi als ihres alleinigen Heilandes und des Christenthums als der allein wahren Religion vermeiden. 2. Weil sie, während sie weiter nichts als gegenseitige Hilfs-Gesellschaften sind, diese charakterlosen Verbindungen als ein Substitut für wahre Bruderliebe und wahre christliche Wohlthätigkeit zur Schau tragen. 3. Weil sie christliche Männer in vertraulichen Umgang mit weltlich gesinnten und gottlosen Menschen bringen. 4. Weil sie, während sie in der Theorie die Kirche Christi ersetzen, auch der Theilnahme und dem Eifer christlicher Männer eine der Gemeinde des Herrn nachtheilige Richtung geben. (Sendbote.)

Neue Theologie. Unter dieser Aufschrift theilt der „Lutheran Standard“ vom 15. October folgendes Curiosum von Generalsynobistischer Theologie mit: „Bei der Candidaten-Prüfung auf der jüngsten Versammlung der Melancthon-Synode wurde eine neue Idee vorgebracht, nämlich daß man im Abendmahl Wasser statt Wein nehmen sollte, indem einer

der Brüder behauptete, es gäbe keinen Schriftbeweis dafür, daß Wein dabei gebraucht oder zu brauchen befohlen werden sei, da ja die Evangelisten uns nicht sagten, was in dem Kelch gewesen sei, den der Herr segnete. Als nun ein anderer aufgefodert wurde, einen Schriftbeweis vorzubringen, daß man Wein beim Abendmahl gebraucht habe, citirte er Pauli Worte 1 Tim. 5, 23.: *Bräuche ein wenig Wein* &c.“

Lutherania. Haben auch die f. g. americanischen Lutheraner vom wahren Lutherthum nichts mehr als den Namen, so wissen sie doch mit diesem Namen allerlei anzufangen. Jetzt haben sie sogar einem Territorium den Namen „Lutherania“ gegeben. So berichtet nämlich darüber der „Lutheran Observer“, indem er zugleich die Sache in seiner Weise zu begründen weiß: „In den Rocky Mountains liegt noch ein großes unorganisirtes Territorium, das bisher noch unter keinem besonderen Namen bekannt war. Jetzt nennen sie es Lutherania. Diesen Namen sollte es behalten, damit wir auf der Charte unseres Landes in einer hervorragenden Weise die große Thatfache anerkennen, daß unsere Freiheit direct von der großen Reformation des 16. Jahrhunderts herkommen.“ (So!) „Dieses Territorium ist fast zweimal so groß als Pennsylvanien und gränzt im Norden und Süden an Montana und Colorado, im Osten und Westen an Nebraska und Idaho.“

Die Geistlichen beginnen einen Strike. Was „Strike“ meint, wissen unsere deutsch-amerikanischen Leser recht wohl; denn Alles „strike“, Megger, Bader, Steinhauer, Schuhmacher, Schneider, Buchdrucker &c., warum sollen die Geistlichen es nicht auch thun? Sollen sie allein zurückbleiben? Dies ist nicht zu erwarten. Für unsere Leser in Deutschland, die sich auf „Striken“ nicht verstehen, bemerken wir, daß die Amerikaner das Aussehen der Arbeiter, um eine Erhöhung des Lohnes zu erzielen, einen Strike nennen. Wenn nun eine Anzahl Methodist-Prädiger von der Ohio-Conferenz auf einer leztthin in Sabina gehaltenen Sitzung nach ernstlicher und heftiger Debatte beschlossen, sie würden im nächsten Jahre nur dann ihr Amt verwalten, wenn ihnen ein Gehalt von wenigstens 1000 Dollars zugesichert wurde, so nennen wir dasfüglich einen „Strike“, den wir unsern Brüdern im Amte mittheilen als eine Noththat, aber nicht als ein Beispiel zur Nachahmung. (Wechselblatt.)

The Philadelphian, or Church Visitor. Eine neue lutherische Zeitschrift, herausgegeben von E. W. Schäffer D. D., an jedem ersten und dritten Mittwoch im Monat, zu Philadelphia, \$1.00 der Jahrgang. — Die Committée des „Lutheran and Missionary“ hat es für angemessen erachtet, noch diese kleinere und billigere Zeitschrift auszugeben zu lassen, um es auch den ärmsten Familien zu ermöglichen, sich dieselbe halten zu können. Wir glauben, das Unternehmen ist ganz sach- und zeitgemäß. Denn wenn der „Lutheran“ mehr im Allgemeinen und mehr für die Prediger und gesegneten Gemeindeglieder das gute Recht der lutherischen Kirche aufzudecken und gegen Angriffe der Heinde zu vertheidigen hat, so ist's doch auch unumgänglich nothwendig, daß in den englisch-lutherischen Gemeinden jede Familie klarer über das eigentliche Wesen der lutherischen Kirche nüchtern unterrichtet werde, damit vor allen Dingen dem Volke die Unterscheidungslehren und die Wichtigkeit derselben recht zum Bewußtsein kommen. Denn wie können Synoden mit Nachdruck gegen falsches Lutherthum und Zeeetenwesen ankämpfen, wenn die Gemeinden noch unklar, schwankend, hinkend sind. Möge der gnädige Gott dem verehrten Herausgeber zu seiner Arbeit Weisheit, Muth, Freudigkeit geben zur Ehre Gottes und zum Heil der Kirche. V.

II. Ausland.

Die Immanuel-Synode. Pastor Ehler's Bericht über die letzte Versammlung dieser Synode entnehmen wir Folgendes, das Verhältniß dieser Synode zu den lutherischen Landeskirchen und ihre Zeitschriften betreffend: „Hieraus stand zur Frage, welches Verhältniß wir zu den lutherischen Landeskirchen der annexirten Länder einnehmen werden. Von den meisten der Anwesenden wurden die Landeskirchen dieser Länder als der Union unrettbar verfallen angesehen, so doch, daß die Hoffnung blieb, es werde sich aus dem Verfall ein lutherischer Kern herauslösen (mit dem wir dann Gemeinschaft pflegen könnten). Von

unserer Seite jetzt Schritte zu thun zum Anschluß an diese Landeskirchen, erschien der Versammlung bei der großen Unsicherheit der Zukunft unangemessen und es wurde dem Rath Beifall gegeben, wir müssen die Sache an uns herankommen lassen. — Eine andere Frage war, ob wir nicht mit der lutherischen Kirche in Baiern in engere kirchliche Gemeinschaft treten könnten, in der Art, daß wir uns von dort aus visitiren ließen und um Prüfung unserer Candidaten bäten, damit offenbar würde, daß wir herzlich bereit seien, einer kirchlichen Aufsicht uns zu unterwerfen, sofern dieselbe nicht auf Grund falscher Lehre geübt würde. Es wurde beschlossen, in dieser Beziehung geeignet erscheinende Schritte zu thun.“

Von den Zeitschriften heißt es: „Es liegt ja auf der Hand, daß vier Blätter für unsere kleine Gemeinschaft ein Uebermaß sind, und da der Past. Ehlers nun bald achtzehn Jahr, zuerst das Kirchenblatt, dann das kirchliche Zeitblatt herausgegeben hat, so glaubte er, nun mit gutem Gewissen die Herausgabe eines Blattes aufgeben zu können. Es wurde, nachdem Past. Ehlers diese Erklärung abgegeben, vereinbart, daß der von Past. Zöller herausgegebene Immanuel das Synodalblatt der Immanuel-Synode werden solle und demgemäß sollen in demselben fleißig Nachrichten aus den Gemeinden gegeben werden. Es soll ferner dies Blatt statt wie bisher in monatlich einem Bogen in anderthalb Bogen erscheinen. In Folge dieses Beschlusses hat sich auch Past. Dietrich entschlossen, die von ihm unter Beistand des Past. Rätthjen herausgegebene Dorfkirchenzeitung eingeben zu lassen; nur Past. Meeske will sein Blatt mindestens noch im Jahr 1867 erscheinen lassen. Der Preis des Immanuel wird hoffentlich (in Erwartung, daß das Blatt viele Leser finden wird) auf 15 Sgr. jährlich festgestellt werden.“ — Aus Ehlers's Blatt lesen wir in Nr. 23 noch Folgendes: „Am Nachmittage des 19. October wurde in unserm kleinen Kreise die Amtsfrage behandelt, die Frage, welche seit einer Reihe von Jahren die Gemüther vieler bewegt hat, über die viel gedacht, geredet und geschrieben worden, ohne daß die vielen über sie geführten Verhandlungen zu einem befriedigenden Abschluß geführt hätten, die eine Zeitlang geruhet hat, weil unter den Besprechern Ermüdung eingetreten war, die aber seit etlichen Jahren in der alten wie in der neuen Welt wieder aufgenommen worden ist. — Inzwischen bestehet das Amt, welches die Versöhnung predigt, Gott sei gelobt! ungeachtet der verschiedenen Meinungen unter Gottes Segen fort, und wohl dem, der es in herzlicher Demuth als Christi Haushalter verwaltet und, wie Paulus, erkennt, daß er Nichts ist. Die Hoffnung, durch die erneuerte Besprechung dieser Frage eine allgenügende Antwort auf sie zu finden, war es nicht, was uns bewog, sie in Betracht zu ziehen. Wohl sollen wir uns dem nicht entziehen wollen, ein Jeder nach seinem Vermögen zu versuchen, überall die Wahrheit ans Licht zu bringen; dennoch aber zeigte unsere Verhandlung, daß es uns besonders d a r u m zu thun war, unser Verhältniß zu Denen festzustellen, welche in der Lehre vom Amt von uns abweichen. Dies praktische Interesse war vorwaltend; — überdies war kein Vertreter der von der unsern abweichenden Ansicht gegenwärtig, — was doch erforderlich gewesen wäre, um eine gründliche Vereinigung in der Lehre zu erzielen. Doch war einer der anwesenden Pastoren bemüht, nicht die von uns Uebrigen festgehaltene Ansicht zu widerlegen, sondern darzuithun, daß Professor Walther im Grunde keine andere Lehre habe, als die von uns für richtig erkannte. Dieser Versuch aber gelang nicht; es wurden die zur Vermittelung aufgestellten Thesen zu unbestimmt erfunden und verschiedener Deutung fähig. Wir wagten zwar nicht zu sagen: das ist falsche Lehre; wir fanden aber auch die von uns als richtig erkannte nicht bestimmt ausgesprochen, so daß die entgegenstehende falsche Lehre kennbar verworfen wäre. Obwohl wir aber mit der Lehre vom Predigtamt, welche gemeinhin die Missourische genannt wird, so weit wir sie zu erkennen vermochten, uns nicht einverstanden erklären konnten, waren wir doch darin alle einig, daß kein Grund vorhanden sei, den Missouriern die Kirchengemeinschaft aufzusagen, daß wir vielmehr sie unbedenklich mit ihnen pflegen würden, es wäre denn, daß sie meinten, ihrerseits sie uns versagen zu müssen (was hoffentlich nicht geschehen wird). — Gewiß ist (dies fügt der Herausgeber bei), daß verschiedene Ansichten und Meinungen über die offenbarte Wahrheit betreffende Fragen erst dann kirchliche Trennungen herbeiführen werden, wenn nicht mehr in Demuth nach der Wahrheit geforscht, sondern die Wahrheit als Irrthum verworfen und die Annahme des Irrthums als nothwendig gefordert wird. —

Es wurde schließlich noch mit Dank gegen Gott bemerkt, daß die Pastoren Brunn und Hein in Nassau die Sacramentengemeinschaft mit uns pflegen, und wurde einer der anwesenden Pastoren beauftragt, betreffend an sie zu schreiben."

Dreieinigkeit. In einer empfehlenden Recension der apologetischen Vorträge von Stutz (Die Thatachen des Glaubens. Zürich bei Sanke 1865.) schreibt Ströbel in der Guedeschen Zeitschrift von diesem Jahre: „Stutz weist nach, mit wie viel blödem Wize die Rheoriker die Dreieinigkeit haben widerlegen wollen; niemals werde man dem gesunden Menschenverstande heibringen, daß 3 mal 1 nicht 3, sondern 1 sei, meint der eine, niemand werde je dieses Kunststück machen, holt der andere nach.“ Stutz macht das Kunststück: er erinnert ganz einfach seine Zuhörer aus dem praktischen Laienstande daran, daß es jene, Einmaleinsstufe des gesunden Menschenverstandes erst bis zu $1+1+1=3$, noch nicht einmal zu $1 \times 1 \times 1 = 1$ gebracht hat.“ — Stutz ist Docent der Geologie am eidgenössischen Polytechnicum.

England. — Die Fesseljahre = Bande. Unter diesem Namen durchzieht eine Bande religiöser Schwärmer, deren Gefahren an das der Flagellanten des Mittelalters erinnert, mehrere Bezirke Englands. Dieser Tage hat sie sich in Derby gezeigt und dort einen Maueranschlag folgenden Inhalts verbreitet: „Um 9 Uhr werden die Soldaten des Kreuzes ihr Feuer auf öffentlichem Marktplatz gegen das Reich des Teufels eröffnen. Von dort werden sie auf einen andern Platz ziehen und eine zweite Entladung gegen die Truppen der satanischen Majestät geben.“

(Br. Botschafter.)

Kirchliche Einverleibung der neupreußischen Länder. Darüber heißt es in der „Lutherischen Dorf-Kirchen-Zeitung“ unter andern folgendermaßen: „Eine Stimme in der „Kreuzzeitung“ wünschte kürzlich ein neu aufzurichtendes lutherisches Kirchenregiment, dem der König untergeben solle: 1. sämtliche lutherischen Vereine in der Union, 2. die annectirten lutherischen Landeskirchen, 3. die Breslauer und uns in Summa. So, sagt die Zeitung, wären zugleich alle Spaltungen auf lutherischem Gebiete in Preußen geheilt und ihnen ferner gewehrt. Die lutherischen Vereine scheinen ähnliche Gedanken und Wünsche zu hegen. Sie haben auf ihrer letzten Herbstversammlung in Cammin (11. Sept.) eine Adresse an Se. Majestät den König gerichtet und sprechen sich darin also aus: „„Wie flehen zu Gott, . . . Er lasse die politische Einigung auch Seiner heiligen Kirche zu gute kommen und führe auch diese in Deutschland aus der Zerküftung der Einheit näher. Er lasse Euer Königl. Majestät und allerhöchst deren Rathgeber die Wege finden, um die allernädist verheißene Schonung und Erhaltung jeder berechtigten Eigenthümlichkeit auf kirchlichem Bekenntniß, Recht und Verwaltung in den neuen und in den alten Provinzen zu gute kommen zu lassen, und das protestantische Kirchenwesen in dem ganzen nunmehrigen Umfange des preußischen Staates so zu gestalten, daß darin die dem lutherischen oder dem reformirten Bekenntniß Zugehörigen ebensowohl wie die Unirten in Frieden neben und mit einander wohnen können, und der alte Hader zwischen Union und Confession ein völliges Ende finde.““ — Prof. Hengstenberg, eine Stufe höher stehend als die lutherischen Vereine, will die rechtliche Stellung des lutherischen Bekenntnisses in jenen Ländern zwar gewahrt haben, aber auch die kirchliche Ungelenkigkeit der Holsheimer und der andern mit preußischer Beweglichkeit befruchten. Hierüber äußert er sich also in Nr. 88. seiner „Kirchenzeitung“: „„Mit dieser gesicherten confessionellen Stellung wäre es wohl vereinbar, wenn durch die kirchliche Einverleibung das kirchliche Leben der neuen Landestheile aus seinen besondern Schranken herausgehoben würde, wenn . . . eine frische Circulation der hier und dort vorhandenen Kräfte und Gaben des geistlichen Lebens veranlaßt, ein lebendiger Austausch der geistlichen Eigenthümlichkeit herbeigeführt würde. . . . Es würde das geschehen, wenn die neuen Landestheile offen stünden für die preußische Landeskirche, für ihre Diener, für alle Verbindungen, durch welche ein neues Lebenselement von Preußen aus dorthin übertragen werden könnte; und wiederum müßte ebenso die preußische Landeskirche für das kirchliche Leben der neuen Landestheile offen stehen, um von ihnen dankbar zu nehmen, was uns fehlt oder unter uns schwach ist.““ — So will Prof. Hengstenberg. Man wird sich schließlich aber wohl alles Wünschen und Wollen sparen können. Uns dünkt, die Menschen drüben im

Großen und Ganzen werden selber hineindrängen in die Union und dem Verlangen diesseits so entgegenkommen, daß die Regierung wirklich nicht nöthig hat, dazu erst noch besondere Maßregeln oder Anordnungen zu treffen, wie sie ja auch ausgesprochen hat. Sehr begeisterte Stimmen für die Union sind bereits laut geworden aus den neuen Ländern, und dieser Zug der Zeit wird sich bald noch mehr Lust machen. Gott stärke die Männer, welche die Wahrheit erkannt haben, daß sie ihr mit bekennen und leiden treu bleiben gegen den breiten Strom.“

(E. R.)

N. S. Aus einem Briefe: „„ — Mir ist immer, als könnte ich nicht als landeskirchlicher Pfarrer absterben, falls Gott der Herr mich ein höheres Alter erleben ließe. Daß die Landeskirchen über kurz oder lang zusammenbrechen, fühlen auch bei uns nicht wenige Glieder und Diener der Kirche. Es ist alles reif für die große Union. Aber gewöhnlich hält man sich verpflichtet, alles zu thun, um den Zusammenbruch möglichst lange hinausschieben zu helfen. Man theiligt sich deshalb z. B. an dem Gustav Adolf-Verein, um die Massen „bei der Kirche“ zu erhalten. Wer nicht mit kannegießert, kirchenpolitisch, leimt, sticht u. s. w., sondern sich auf den Abbruch der Landeskirche gefaßt macht und nur von reinem Wort und Sacrament Hülfe und Heilung erwartet, dem wirft man vor, daß er am Fall der Landeskirche mit arbeite. Es wird auch in dieser Hinsicht das Wort des Herrn in Erfüllung gehen: Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren. Christi Kirche fällt nicht, wenn die Landeskirchen fallen. Gebe Gott, daß die Lutheraner aller deutschen Lande zu einer freien Einigung in der Wahrheit gelangen.““

Das Wachsen der katholischen Kirche. Bei einer Versammlung des studentischen Gustav-Adolf-Vereins zu Leipzig hat neulich Dr. Friede folgende Thatsachen zusammengestellt: „Im Jahr 1834 zählte der Jesuitenorden nur 2684 Mitglieder, im Jahr 1841 deren 3565, jetzt über 7000. Neben den katholischen Vincentius-, Borromäus-, Bonifacius- und Severinus-Vereinen, dem Verein des heiligen Franz von Sales, dem College von All-Haloces in Dublin, das allein im Jahr 1855 über 14,000,000 fl. verwendet hat, und neben vielen andern kleineren katholischen Vereinen hat die Gesellschaft der katholischen Propaganda zu Lyon im Jahr 1864 in allen Gegenden der Welt eine Summe von 5,470,000 Fr. gesammelt und verwendet. Die Wirkung dieser Thätigkeit ist überall sichtbar. Die Pariser Zeitung „Univers“ berichtet, daß in den letzten zwanzig Jahren meist aus den einflußreichsten Familien Englands 867 Personen, darunter 243 Geistliche zum Katholicismus übergegangen seien. Innerhalb dreißig Jahren hat sich die Zahl der katholischen Priester in England von 477 auf 1236 vermehrt, die der Kapellen von 449 auf 950, Klöster gab es in England 1829 gar keines, 1859 dagegen 37. — Auch in andern Ländern mehrte sich die Zahl der Katholiken; in Kopenhagen, der Hauptstadt Dänemarks, treten jährlich 200 Personen zum Katholicismus über. Ebenso findet sich rings um Leipzig her eine große Rührigkeit der katholischen Propaganda. Wie in einem Heidenlande sind katholische Missionsstationen in Thüringen errichtet, zu Sommerda, Langensalza, Naumburg, ferner zu Mühlhausen und Ulrich; zu Eisleben wurde kürzlich Luthers Sterbehause nur mit Mühe den Händen der Katholiken entwunden. Wittenberg, Aschersleben, Egeln, Salzwedel, Neustadt-Magdeburg, Torgau und Delitzsch wurden von Salzburg aus als katholische Stationen reich dotirt. Im Regierungsbezirk Merseburg entstanden zwölf Pfarreien, im Bezirk Erfurt drei, neben dem, daß zwei Filiale zu Hauptkirchen gemacht wurden u. s. w.“

Im ganzen Königreich Italien trat im December das Gesetz wegen Aufhebung der religiösen Körperschaften in Kraft. Darnach erhalten die Mönche und Nonnen Pensionen, können auch in einem Theil ihres Klosters wohnen bleiben; übrigens werden die Klöster (mit Ausnahme einiger geschichtlich berühmter) Kasernen, Schulhäuser u. a. Der Staat nimmt das kirchliche Eigenthum an sich, ein Viertel davon wird der Commune für kirchliche und Schulzwecke übergeben. Das Uebrige fließt in einen großen Fond, und dieser — ins Wasser. Die Civil-Ehen der Priester in Italien sollen sich immer häufiger finden.

(B. Monatschrift.)

Die Lutheraner Frankreichs, die bis jetzt nur das Gymnasium in Strassburg hatten, haben sich jetzt noch eine theologische Vorbereitungsschule in Paris gegründet, um ihrem Mangel an jungen Theologen abzuhelpen.

Bischof Colenso hatte die Behauptung aufgestellt, der Erzbischof in der Capstadt, weil bloß durch Königlichcs Decret ernannt, ermangele der kirchlichen Berechtigung; dem stimmten die englischen Kron-Juristen zu. Nun ist aber Colenso selbst ebenso ernannt, und hat auf Grund seiner eigenen Behauptung fast seine ganze Geistlichkeit ihm den Gehorsam aufgesagt. Das Oberhaus der Kirchen-Convocation zu Canterbury hat auf die Anfrage der Bischöfe im Capland erklärt, es halte die Kirchengemeinschaft mit ihnen aufrecht und betrachte Colenso und seinen Anhang als excommunicirt. (B. Monatschrift.)

Pfarrer Løhe spricht sich über den Charakter seiner amerikanischen Mission in einer Festpredigt am 25jährigen Gedentage der amerikanischen Mission folgendermaßen aus: „Aber wird Alles, wenn man darauf sieht, was wir mit unserer Thätigkeit in Nordamerika eigentlich gewollt. Der Charakter unserer Gesellschaft ist der, daß sie das Bekenntniß von dem Sacrament des Altars hoch hält. Sie erkennt in demselben den höchsten Triumph des Glaubens. Alle Thatfachen des Glaubens, wie die Auferstehung, Geistesausgießung, beruhen auf der Augenzeugenschaft, aber die Vereinigung des Leibes und Blutes Christi mit Brot und Wein im Abendmahl hat keine sichtbare Bezeugung, sondern ist pure Sache des Glaubens. Diesen Glauben zu bezeugen und die Liebe zum Sacrament in uns und Anderen zu mehren, ist unser Eigenthümliches. Deshalb war's denn auch unsere letzte Absicht bei unserem Missionswerk, unsere Brüder in Amerika bei dem rechten Glauben an das Sacrament und in der sacramentlichen Gemeinschaft mit uns zu erhalten.“ Also das ist Løhe's „Eigenthümliches“, die Hochhaltung des Bekenntnisses vom Sacrament des Altars. Halten denn andere Lutheraner das Sacrament des Altars nicht hoch? Die Sache ist etwas dunkel. Auch der Satz ist mysteriös, daß alle Thatfachen des Glaubens, nur das heilige Abendmahl ausgenommen, „auf Augenzeugenschaft beruhen“ sollen. Auf welcher Augenzeugenschaft beruht denn die heilige Taufe, auf welcher Augenzeugenschaft die Menschwerdung Jesu Christi, die Vereinigung seiner beiden Naturen, sein Sitzen zur Rechten Gottes u. s. w., u. s. w.? Ist das nicht auch „pure Sache des Glaubens“? Diese Charakterbestimmung leidet doch in der That an viel Nebel. B.

In Kurhessen ist Wilmar, welchem durch die frühere kurfürstliche Regierung der größte Einfluß über die hessische Kirche gegeben war, auf die Pfarrei Sand versetzt worden.

(Evangelist.)

Die Nassauer Prediger hielten am 26. Sept. in Dranienstein eine Conferenz und besprachen sich über die im bisherigen Herzogthum Nassau durch den Anschluß an Preußen nöthig gewordenen kirchlichen Neuerungen. Die große Mehrzahl stimmte für den Anschluß an die Rheinisch-Westphälische Provinzial-Synode. Nur wenige sprachen dagegen, weil diese Synode sich zu den reformatorischen Bekenntnisschriften verpflichtet, während die Nassauische Kirche seit der dort eingeführten Union keine Verpflichtung auf Bekenntnisse hat.

(Evangelist.)

Hannover. Schön ist, was der letzte Kultusminister des „Welkenreiches“, Ladenberg, Herrn Bluntschli auf seine Einladung zu einer Versammlung des Protestantcn Vereins geantwortet hat, er könne sich nur betheiligen an Vereinen, die wirklich christlich, protestantisch, lutherisch sind, nicht an solchen, die diese Namen vorwenden, um das, was sie geschichtlich bedeuten, zu untergraben.